Pferdesoldaten 2

Im Krieg gegen Mexiko

Military Western

von

Michael H. Schenk

© M. Schenk 2016

Kapitel 1 Die Begegnung

Die Kolonne folgte dem Ufer des Rio Grande auf der amerikanischen Seite. Sie war seit Wochen unterwegs und nun würde sie bald die Einmündung des Rio Conchos erreichen, um dort auf die mexikanische Seite zu wechseln. Das Ziel war die Stadt Chihuahua in der gleichnamigen Provinz. Jetzt, im Jahr 1847, war es Feindesland, denn seit über einem Jahr befanden sich die U.S.A. und die Republik Mexiko im Krieg.

Die Kolonne bestand aus fünf Kompanien der First U.S.-Dragoons, einer kleinen berittenen Artillerieabteilung mit vier Sechspfünder-Haubitzen, und dreißig Frachtwagen. Verstärkung und Nachschub für die Truppen des U.S.-Generals John E. Wool, der gegen Chihuahua vorrückte und die Stadt erobern sollte.

Im vergangenen Jahr waren die Mexikaner in der Schlacht von Monterrey durch den U.S.-General Taylor zur Aufgabe der Stadt Monterrey gezwungen worden. General Wool hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, dass Chihuahua nicht vom Feind verteidigt wurde, da dieser erst seine Truppen reorganisieren musste. Jetzt marschierte Wool auf die Stadt zu, während sich Taylor in Richtung auf Saltillo bewegte. Ziel der amerikanischen Truppen war es, das Gebiet im unteren Bereich des Rio Grande zu sichern. Bislang waren die meisten Gefechte für die U.S.-Truppen siegreich verlaufen, dennoch gab es Verluste durch die Kämpfe, Erkrankungen und sogar Desertionen.

Major Benjamin Holmes führte nun Verstärkungen heran, die aus den Kompanien A, B, D, F und G der First U.S.-Dragoons, der kleinen Batterie berittener Artillerie und jenen dreißig Wagen bestand, die mit wertvollem Nachschub an Waffen, Munition, Uniformen und Lebensmitteln beladen waren. Drei Kompanien ritten vorne, gefolgt von dem langen Wagenzug und der Nachhut, die aus der vierten Einheit bestand. Die Fünfte stellte den Flankenschutz. Man kam nur langsam voran, denn die Wagen waren schwer beladen. Sie wurden von einem Fahrer gelenkt, dem ein zweiter Mann als Gespannführer zur Seite gestellt war, der neben dem rechten Leittier der Achtergespanne ging.

Die Kolonne war schon vor dem Morgengrauen aufgebrochen. Jetzt stand die Sonne am Himmel, doch der Februar war bitter kalt und die Soldaten hatten sich in die langen himmelblauen Mäntel gehüllt, deren Capes in den gelegentlichen Windböen auswehten. Nun zeigte es sich, dass die überlangen Ärmel der Mäntel durchaus praktisch waren. Gewöhnlich wurden sie als Stulpe zurückgeschlagen, jetzt waren diese nach unten geklappt und bedeckten die Hände bis über die Fingerspitzen. Da es keine Handschuhe gab, waren die Männer froh, ihre Finger auf diese Weise halbwegs warm halten zu können.

Inzwischen lagen die Canyons hinter ihnen, in denen der Rio Grande zwischen steil aufragenden Felswänden floss. Dort war der Weg sehr schmal gewesen und die Kolonne hatte sich weit ausei-

nandergezogen. Immer wieder musste man größere Steine und Felsen räumen, damit die Wagen vorankamen. Jetzt erreichte man breiteres Terrain. Die steilen Wände auf der amerikanischen Seite wichen teilweise kilometerweit zurück. Mexiko präsentierte sich am anderen Ufer mit einer weiten Ebene, die gutes Vorankommen versprach. Während das amerikanische Ufer recht steil wirkte, stieg es auf der mexikanischen Seite sanft an. Mancher Unkundige hätte sich von dem hier langsam fließenden Rio Grande verlocken lassen, eine Durchquerung zu versuchen, doch mit den Fahrzeugen und Geschützen war dies nur an den wenigen Furten möglich.

Auf dem graubraunen Boden wuchsen Gräser, Kakteen und kleine Gruppen von verkrüppelt wirkenden Kiefergewächsen. Texas wirkte hier karg, obwohl es auch sehr fruchtbare Gebiete gab. Vor zwei Tagen hatte man einen Berglöwen gesichtet, doch ansonsten machte sich Großwild rar. Hier, entlang des Trails, war es zu oft von Weißen, Indianern oder Mexikanern gejagt worden. Die Männer lebten nun schon seit Wochen von Armee-Rationen und bedauerten es, kein frisches Fleisch erjagen zu können.

Die Kolonne folgte einem alten Trail, einer Handelsstraße, die schon viele Jahre von Jägern und Händlern genutzt wurde. Sie führte von Santa Fe über El Paso herunter, immer den Rio Grande entlang, bis hin zu dessen Mündung in den Golf von Mexiko. Seit der Rebellion der Texaner, gegen die mexikanische Herrschaft, war der Fluss die Grenze. Allerdings eine Grenze, die seit ihrem Bestehen umstritten war. Mexiko hatte sie nur widerwillig akzeptiert, da es keinen Krieg mit den U.S.A. riskieren wollte, die ihre Sympathien für die Republik Texas offen bekundeten. Nun war Texas ein Teil der Union. Die Differenzen zwischen Mexiko und der nordamerikanischen Staaten-Union waren im vergangenen Jahr eskaliert und beide Seiten bezichtigt sich gegenseitig, dies provoziert zu haben.

Captain Matt Dunhill ritt vor seiner B-Kompanie, die im Augenblick die Spitze der Kolonne innehatte. First-Lieutenant James Clyborn trabte an seiner linken Seite. Der dritte Offizier der Abteilung, Second-Lieutenant George McClure befand sich ungefähr auf Höhe der Mitte der Formation. Die drei Männer kannten sich seit langer Zeit, seitdem das Regiment im Jahr 1833 aufgestellt worden war. In diesen vierzehn Jahren hatten sie vieles gemeinsam erlebt. Lange und eintönige Patrouillen, Eskorten für Siedlertrecks, und Kämpfe gegen Indianer und Banditen. Das Erlebte hatte sie zu einer festen Kameradschaft zusammengeschweißt. Dies galt auch für viele jener Soldaten, die zum „Urgestein“ der B-Kompanie zählten. Mancher Kamerad war gefallen, versetzt worden oder aus anderen Gründen ausgeschieden. Andere füllten die Reihen auf. Die Gesichter mochten wechseln, doch sie alle wurden unter dem Wimpel der B-Kompanie vereint. Ein flatterndes Stück Tuch, achtundsechzig Zentimeter hoch, hundertvier Zentimeter lang und hinten achtunddreißig Zentimeter tief keilförmig eingeschnitten. In der oberen roten Hälfte standen die weißen Buchstaben „U.S.“,

gefolgt von dem kleineren Schriftzug „Dragoons“, in der unteren weißen Hälfte der rote Buchstabe „B“. Matt Dunhill und seine Männer erfüllte es mit Stolz, diesen Wimpel zu führen.

Die Dragoner verstanden sich als Teil einer Elitetruppe, denn in der ganzen Armee gab es nur zwei Dragoner-Regimenter. Vor acht Monaten war eine dritte berittene Truppe aufgestellt worden, das „Regiment of Mounted Rifles“, doch die Dragoner betrachteten diese Einheit nicht wirklich als Reiter. Die Rifles ritten zwar zum Schlachtfeld, saßen dort jedoch ab und kämpften als Infanterie. Sie trugen grünen Besatz und grüne Rangabzeichen an den Uniformen und nicht das Orange der Dragoner. Zu Beginn des Krieges gegen Mexiko war zudem eine Reihe von freiwilligen Reiter-Regimentern aufgestellt worden, aber als reguläre Truppe hielten Dunhills Männer nicht viel von den oft undisziplinierten Einheiten der „Volunteers“.

Die Einmündung des Rio Conchos kam näher. Für die meisten Kompanien war dies ein eher unbekanntes Gebiet, doch das galt nicht für Dunhill und seine Kameraden. Rechts von ihnen stiegen die Berge auf, links befand sich der Fluss und ein kleines Stück rechts voraus öffnete sich jene freie Fläche, auf der die Ruinen einer alten spanischen Anlage standen. Ruinen, um die Kompanie B vor Jahren gegen eine überlegene Streitmacht mexikanischer Banditen gekämpft hatte. Viele gute Männer und mancher Freund waren hier gefallen, Seite an Seite mit einer kleinen Gruppe berittener texanischer Jäger und einer Handvoll Siedler. Es war lange her und doch stiegen nun die Erinnerungen in den Reitern auf.

First-Lieutenant James Clyborn räusperte sich. Seine Stimme klang belegt, als er zu den Überresten hinüber deutete. „Siehst du den Hügel, Matt? Da hatten die Kerle damals die Kanone aufgestellt, mit der sie uns beinahe fertig gemacht hätten.“

„Nun, es ist ihnen nicht gelungen“, entgegnete Matt Dunhill wortkarg. Auch wenn die Dragoner hier letztlich siegreich geblieben waren, so war dieser Sieg schmerzlich erkauft worden. Der Tod gehörte zum Leben des Soldaten, aber die Erinnerung nahm dem Captain die Lust, über die damaligen Ereignisse zu sprechen, auch wenn man sie teilte.

Clyborn spürte die Gedankengänge des Freundes. Er lächelte trübsinnig und deutete über den Fluss zum anderen Ufer. „Mexiko, Matt. Wir überqueren gleich die Grenze.“

„Eine Grenze, die Mexiko nur sehr widerwillig anerkannt hat.“ Matt Dunhill wandte sich im Sattel, als er raschen Hufschlag hinter sich hörte. Er lächelte, als er Captain Thomas Deggar erkannte.

Der Befehlshaber der C-Kompanie hatte als First-Lieutenant unter ihm gedient und vor einem Jahr endlich sein eigenes Kommando erhalten. Beförderungen von Mannschaften und Offizieren waren selten. Die „Regiments-Rolle“ schrieb eine bestimmte Anzahl der jeweiligen Dienstgrade vor und man konnte nur aufrücken, wenn der vorherige Inhaber der Position gefallen oder auf andere Weise aus dem Dienst ausgeschieden war. In Deggars Fall war sein Vorgänger vom Pferd gestürzt

und hatte sich das Bein gebrochen. Der Bruch war nie richtig verheilt und so war die Stelle des unglücklichen Offiziers vakant geworden. Ein Glücksfall für Deggar.

„Komplimente von Major Holmes“, richtete der junge Captain aus und hob in einer lässigen Geste die Hand an den Schirm der blauen Feldmütze. Die steifen Tschakos waren flachen Mützen mit breitem Schirm und einem tellerförmigen Oberteil gewichen. Der Mützenrand war steif und mit einem schwarzen Kinnriemen versehen. Die meisten Mützen trugen keine besonderen Kennzeichen. Einige Offiziere, so wie Matt Dunhill und Thomas Deggar, hatten gekreuzte Säbel aus Messing an ihrer Kopfbedeckung befestigt, wobei das Metall derartig geprägt worden war, dass es wie Stickerei aussah. Unteroffiziere und Mannschaften befestigten stattdessen den Buchstaben der Kompanie, sofern er verfügbar war. Es war Krieg und sehr viele Dinge waren nicht oder nicht in ausreichender Menge verfügbar.

Dunhill erwiderte den Ehrengruß des Freundes. „Und was ist das Begehr unseres geschätzten Kommandeurs?“

Thomas Deggar warf einen kurzen Blick zu den Ruinen und zuckte dann mit den Schultern. „Wir sollen die Pferde kurz tränken und die Feldflaschen auffüllen. Keine lange Rast. Der Major will möglichst rasch auf Chihuahua vorrücken.“

Dunhill sah zum Rio Grande. Der Fluss war hier sehr breit, aber die Strömung nur schwach. Zahlreiche kleine Wasserwirbel verrieten, wo sich die Furt befand, bei der man eine Durchquerung mit den schweren Frachtwagen wagen konnte. „Rivers und Santiago sind noch nicht zurück.“

„Der Major hat es eilig.“ Deggar stützte die Hände auf den Sattelknauf. „Er will wohl nicht auf die Scouts warten.“

„Das gefällt mir nicht, Thomas. Er sollte den Bericht unserer Kundschafter abwarten. Die Mexikaner wissen, dass Taylor und Wool es auf Chihuahua abgesehen haben, und sie wissen ebenso, dass unsere Truppen Verstärkung und Nachschub benötigen. Die werden sich ausrechnen, dass Verstärkungen nur über diese Furt oder die weiter oben kommen können.“

„Ist auch meine Meinung“, räumte Deggar ein.

„Aber nicht die vom Major“, knurrte Dunhill.

„Wie erwähnt… Er hat es eilig.“

Hinter ihnen tönte das Signal zum Halt. Befehle liefen die Kolonne entlang, die zum Stehen kam. Soldaten saßen ab und führten die Pferde zum Flussufer. Die Frachtwagenfahrer verzichteten darauf, die Pferde auszuspannen. Sie nahmen die faltbaren Segeltucheimer, die zur Ausstattung der Soldaten gehörten, und tränkten die Tiere mit ihrer Hilfe.

Inzwischen wurde es warm und man zog die Mäntel aus, rollte sie zusammen und schnallte sie vorne am Sattel fest. Nun wurde erkennbar, dass die Uniformierung der Dragoner keineswegs einheitlich war. Selbst innerhalb der Kompanien trugen viele die dunkelblauen Winterjacken, andere

die dünneren himmelblauen Sommerausführungen. Für die Offiziere und Mannschaften war dies ein Ärgernis, aber die Quartiermeistereien, die für die Uniformen zuständig waren, ließen erst alte auftragen, bevor sie die neuen ausgaben.

Nur an Pferden gab es keinen Mangel und jede der Kompanien ritt Tiere der seit 1837 vorgeschriebenen Farbe. Kompanie A besaß schwarze Pferde, die Kompanien B und F rotbraune, Kompanie C braune und Kompanie G hellgraue, wobei die Farben der Mähnen und Schweife das gleichförmige Bild milderten. Das Lederzeug der Pferde war schwarz. Lediglich die Schnallen, die schmalen Steigbügel und das herzförmige Frontteil des Brustgeschirrs waren aus Messing. In das Messingherz war die Regimentsnummer eingegossen. Die vierfach gefaltete graue Satteldecke zeigte hinten einen breiten orangefarbenen Streifen.

Dem gegenüber war das Lederzeug der Soldaten geweißt. Ein Koppelriemen mit dem rechteckigen Adlerschloss, dazu das breite Bandelier, an dem rechts das einschüssige Musketoon eingehängt war. Bei diesem handelte es sich im Grunde um die kurzläufige Variante einer Infanterie-Muskete. Das Bajonett des Vorgängermodells war verschwunden. Die einzige Blankwaffe war nun der schwere Dragonersäbel, der mit zwei schmalen weißen Lederriemen am Koppel eingehängt wurde. Auch die Sattelholster der Vorjahre waren verschwunden. Die einzelne einschüssige Perkussionspistole wurde rechts in einem Holster am Koppel geführt. Das Regiment wartete sehnsüchtig auf die angekündigten Sechsschüsser, wie sie bereits von den Texas-Rangern und einigen Freiwilligenregimentern genutzt wurden.

Auch Dunhill und Deggar legten ihre Mäntel ab. Im Gegensatz zu Unteroffizieren und Mannschaften trugen sie die langen und schmucklos wirkenden Jacken der Offiziere. Um die Taille war eine rote Schärpe geschlungen, deren lange Quastenenden an der linken Hüfte baumelten. Darüber lag das weiße Koppel. Die goldenen Epauletten auf den Schultern waren verschwunden und durch schmale Schulterstreifen ersetzt worden. Diese „Shoulder Straps“, deren spätere breite Ausführung man „Boxes“ nennen würde, waren dunkelblaue Rechtecke aus Stoff, mit goldener Einfassung, die so an der Schulternaht befestigt wurden, dass man sie gleich gut von vorne und hinten erkennen konnte. Dunhill´s Rang als Captain wurde durch zwei goldene Doppelbalken markiert.

„Wenigstens brauchen wir keinen Wassermangel zu befürchten“, meinte Thomas Deggar. „Der Major will uns entlang des Rio Conchos führen. Zumindest, bis wir nach Westen einschwenken müssen, um Chihuahua zu erreichen.“

„Der einfachste Weg, aber nicht unbedingt der sicherste“, hielt Matt Dunhill dagegen. „Wasser ist überlebenswichtig und das wissen auch die Mexikaner. Zudem werden wir entlang des Flusses auf Siedlungen treffen. Deren Bewohner sind nicht gerade unsere Freunde. Die werden sich beeilen, ihre Armee zu verständigen.“

„Ich denke, du machst dir zu viele Sorgen.“ Deggar grinste breit. „Bislang haben wir die Mexikaner schön zum Laufen gebracht.“

„Ich denke eher, du machst dir zu wenige Sorgen“, hielt sein Freund dagegen.

Eine Gruppe von drei Reitern kam die Kolonne entlang und näherte sich den befreundeten Captains. Ein Sergeant führte die Regimentsstandarte der First U.S.-Dragoons. Die blaue Seide mit dem amerikanischen Adler und der orangegelben Einfassung flatterte im Reitwind. Eigentlich wurde die Standarte beim Regimentskommandeur geführt, doch dieser befand sich wegen einer Erkrankung in Fort Scott und hatte das Feldzeichen an den Major übergeben, der die fünf Kompanien nach Mexiko führte.

John Holmes trug die goldenen Eichenblätter eines Majors in seinen Schulterstreifen. Sie schimmerten so makellos, wie die Uniform des Offiziers geschneidert war. Holmes hatte seine Fähigkeiten schon oft bewiesen, wenn es um die Verwaltung im Regiment ging, doch er besaß nur sehr wenig Felderfahrung. Dieser Feldzug war für ihn eine Bewährungsprobe und das mögliche Sprungbrett für eine weitere Beförderung. Er durfte und wollte sich kein Versagen erlauben. Glücklicherweise war er kein Narr und hörte sich für gewöhnlich die Meinung der im Kampf erfahrenen Captains an.

„Mister Dunhill. Mister Deggar.“ Der Major nickte mit einem freundlichen Lächeln, als seine kleine Gruppe hielt. „Noch knapp vierhundert Kilometer bis Chihuahua.“ Das Lächeln vertiefte sich. „Trotz der schwer beladenen Wagen müssten wir das in acht Tagen schaffen. Ich hoffe, Taylor und Wool warten mit der Schlacht, bis wir eingetroffen sind.“

„Rechnen Sie lieber mit der doppelten Zeit, Sir.“ Matt Dunhill deutete über die Kolonne. „Mit den schweren Wagen…“

„Verdammt, Mister Dunhill, bislang sind wir gut vorangekommen und ich wüsste nicht, warum sich daran etwas ändern sollte.“ Die Verärgerung im Gesicht von Holmes war nicht zu übersehen. „Ich habe sehr exakte Berechnungen angestellt und bin mir sicher, dass wir unser Ziel genau nach Plan erreichen werden.“

Dunhill verzichtete auf eine Erwiderung. Eigentlich war Holmes ein umgänglicher Mensch, aber sobald er sich eine Meinung gebildet hatte, rückte er nur ungern von ihr ab. Dunhill sagte sich, dass die Praxis wohl der beste Lehrmeister für den Major sein würde. Hoffentlich lernte er schnell genug, bevor eine falsche Entscheidungen fatale Folgen hatte.

„Bewegung an der Furt, Sir“, meldete Corporal Kershaw. Er war der diensthabende Trompeter der B-Kompanie und hielt sich, ebenso wie der Wimpelträger, stets in der Nähe seines Captains auf. „Ich glaube, es sind Rivers und Santiago.“

„Ah.“ Holmes sah in die angegebene Richtung, in der zwei Reiter erschienen, die ihre Pferde durch das aufspritzende Wasser trieben.

Die Neuankömmlinge orientierten sich an der Position der Regimentsstandarte und zügelten kurz darauf ihre Pferde.

Sam Rivers war ein schlanker und hochgewachsener Texaner. Sein gebräuntes Gesicht wurde von dichtem Bartwuchs eingerahmt. Rivers trug Lederkleidung, indianische Mokassins und eine Pelzkappe. Seine Bewaffnung bestand aus einem riesigen Jagdmesser, dessen Grundform man Colonel Bowie zuschrieb, einem fünfschüssigen Colt-Revolver und einer Kentucky-Flinte. Rivers war Zivilscout bei den Dragonern und ein Kenner der indianischen Stämme. Seine Erfahrungen mit mexikanischen Banditen prägten sein Bild der Mexikaner und sein Freund Juan Santiago bildete da sicherlich die einzige Ausnahme.

Santiagos Alter war schwer zu schätzen. In jedem Fall hatte der Texaner mit mexikanischen Wurzeln schon auf der Seite von Sam Houston gegen die Truppen von Santa Anna gekämpft. Er trug einen ausgeblichenen und verschlissenen grünen Anzug mit kurzer Jacke, wie er bei den Vaqueros beleibt war, dazu eine braune Schärpe, die er sich um die Hüften geschlungen hatte. In ihr steckten zwei Perkussionspistolen. Das Messer steckte in einer Nackenscheide. Sein breitkrempiger Sombrero war aus bestem Wollstoff, hatte jedoch ebenfalls schon bessere Tage gesehen. Als erfahrener Scout verzichtete Juan auf jeden blinkenden Zierrat, der sonst bei Mexikanern sehr beliebt war.

Die beiden Zivilscouts respektierten Dunhill und Deggar, mit denen sie schon oft ausgeritten waren, behandelten den Major jedoch nur mit einem Mindestmaß an Höflichkeit. Matt Dunhill wusste, dass es zwischen den Männern zu einigen Meinungsverschiedenheiten gekommen war, da Holmes den Rat der Scouts immer wieder in den Wind schlug.

Auch diesmal grüßte Rivers den Major nur mit einem knappen Nicken. „Wir haben ein Stück des mexikanischen Ufers nach Süden und Norden erkundet“, berichtete er. „In Richtung auf die obere Furt gab es Spuren einer Kavalleriepatrouille.“

„Wie stark?“, hakte Holmes sofort nach. „Von denen oder von uns?“

„Sieben Reiter. Den Hinterlassenschaften der Pferde nach handelt es sich um Mexikaner. Das Futter ihrer Gäule unterscheidet sich von unserem. Die nehmen mehr Mais und wir mehr Hafer.“

„Danke für diese wichtige Information“, sagte Holmes und es war nicht zu ergründen, ob er diese Bemerkung wirklich ernst meinte. „Also keine größeren Truppenteile. Das hätte mich auch gewundert.“

„Kann man so nicht sagen“, erwiderte Rivers. „Ist wie bei den Indianern. Man sieht nur einen, wenn überhaupt, und dabei sind die Hügel voll von ihnen.“

„Wir kämpfen hier nicht gegen die Roten, sondern gegen Greaser.“ Der Major benutzte ein Wort für die Mexikaner, welches noch neu im Sprachgebrauch war und immer mehr als Schimpfwort Verwendung fand. Das Wort „Schmierer“ bezog sich dabei auf den typischen Handkarren, der in

Mexiko überall Verwendung fand und dessen quietschende Achsen immer wieder gefettet werden mussten.

Matt Dunhill räusperte sich. „Nun, Sir, ich glaube nicht, dass sich eine kleine mexikanische Patrouille ohne Rückendeckung in dieses Gebiet wagen würde. Sie wissen, dass wir in der Nähe sind. Möglicherweise suchen sie nach uns, um eine größere Streitmacht gegen uns zu schicken, sobald sie unsere Position kennen."

Benjamin Holmes Blicke pendelten zwischen den Scouts und Dunhill, bevor er langsam den Kopf schüttelte. „Die Greaser haben alle Hände voll zu tun, um sich Scott, Taylor, Wool und Kearney entgegen zu stellen. Sie haben mehrfach eine Tracht Prügel bezogen und konzentrieren ihre Kräfte nun im Norden und Süden."

„An ihrer Stelle würden wir aber sicher versuchen, die Mitte des Landes zurückzuerobern und die Verbindung der Nachschubwege wieder zu sichern", wandte Thomas Deggar ein.

Holmes schüttelte erneut den Kopf. „Wir Amerikaner sind auch zu kühlem taktischen Denken befähigt", behauptete er leichthin. „Mexikaner sind da anders. Sie sind… heißblütig, Gentlemen. Ihnen fehlt die Gabe der Vorausplanung."

Sam Rivers stieß ein bellendes Lachen aus, während sich Dunhill und Deggar kurz anblickten. Die Worte des Vorgesetzten machten sie betroffen. Sie ließen jeden Realitätssinn vermissen. Auch wenn die Mexikaner ein paar Niederlagen erlitten hatten, so kämpften sie doch keineswegs schlecht.

„Sir! Reiter am anderen Ufer!"

Die Worte eines Soldaten ließen die Männer nach Mexiko hinüber blicken.

Dort waren drei Männer schienen, die offensichtlich vom Anblick der Kolonne überrascht waren und ihre Pferde zügelten.

„Das sind Soldaten", stellte Hornist Kershaw fest. „Unsere."

Die Reiter zogen ihre Pferde herum, spornten sie an und galoppierten hastig davon.

„Keine Soldaten", stellte Rivers fest. „Deserteure."

„Widerliche Feiglinge", stieß Holmes voller Verachtung hervor.

Während des vergangenen Kriegsjahres hatten die amerikanischen Truppen einige Verluste hinnehmen müssen. Ein Sechstel durch unmittelbare Feindeinwirkung, die meisten jedoch durch Krankheiten oder Desertion. Manchmal verließen gleich Dutzende von Männern ihre Regimenter und versuchten die Heimat zu erreichen. Immer wieder gab es Soldaten, die sogar zum Feind überliefen und für diesen kämpften, da die Mexikaner mit Gold oder Landversprechen lockten. Die Strafen für Desertion waren entsprechend drakonisch.

„Rivers! Santiago! Bringen Sie mir diese Bastarde!", befahl Holmes und deutete in Richtung der Fliehenden. „Ich will die Kerle hängen sehen!"

„Das lohnt die Mühe nicht“, erwiderte der Texaner. „Die armen Schweine haben einfach die Schnauze voll und wollen nur nach Hause. Wahrscheinlich fallen sie sowieso den Mexikanern in die Hände.“

„Rivers!“ Holmes starrte den Texaner mit zornrotem Gesicht an. „Ich habe Ihnen einen Befehl gegeben.“

Rivers warf einen Blick zu Dunhill, der mit den Schultern zuckte und zögernd nickte. Der Captain hatte kein großes Mitgefühl mit Deserteuren.

„Na schön“, lenkte der Scout ein. „Wir bringen Ihnen die Burschen.

Gemeinsam mit vier Dragonern machten sich die beiden Scouts an die Verfolgung der Flüchtigen.

Matt Dunhill sah ihnen mit zwiespältigen Empfindungen hinterher. Es war der festen Überzeugung, dass die Deserteure Strafe verdienten, aber es gefiel ihm nicht, dass die beiden fähigen Scouts nun hinter diesen her ritten und somit nicht vor der Kolonne erkunden konnten. Der Captain sah sich nicht als Pessimist, aber er hatte ein seltsam ungutes Gefühl, während er nach Mexiko hinüber blickte.

Major Holmes klatschte in die Hände. „Wir werden uns kurz besprechen, Gentlemen. Hornist, Offiziers-Ruf!“

Kershaw blies das Signal, welches die Offiziere beim Kommandeur zusammenrief. Holmes war inzwischen abgestiegen und breitete eine Karte aus, um die sich die Männer versammelten. „Gentlemen, wir haben die Einmündung des Rio Conchos erreicht und werden jetzt den Rio Grande überqueren und somit das Gebiet der Republik Mexiko betreten. Ungefähr dreißig Kilometer in westlicher Richtung liegt die kleine Siedlung Presidio del Norte. In mexikanischen Dörfern gibt es ja immer Hühner und ein paar Rinder. Wir werden dort also unsere Vorräte an Frischfleisch ergänzen.“

„Sofern uns die mexikanischen Truppen nicht zuvorgekommen sind“, wandte Captain Walters ein, der die G-Kompanie führte.

Holmes blickte irritiert auf. „Unsinn. Hier gibt es keine mexikanischen Truppen mehr.“

„Dafür aber Banditen und Indianer“, mahnte Matt Dunhill, den es zunehmend ärgerte, dass der Major sämtliche Einwände einfach zur Seite fegte. „Sir, die Dörfer wurden früher von der Armee geschützt, aber jetzt sind sie leichte Beute.“

Der Major blinzelte und schien zu überlegen. „Mit uns werden sie sich jedenfalls nicht anlegen, Mister Dunhill. Wir haben fünf Kompanien Dragoner und eine Batterie Artillerie. Zusammen mit den Fahrern und Gespannführern der Frachtwagen sind das fast vierhundertfünfzig Mann.“

„Ich meinte auch nur, dass wir uns nicht darauf verlassen können, unsere Vorräte in den Dörfern zu ergänzen.“ Dunhill seufzte vernehmlich. „Wahrscheinlich hat sich dort schon jeder bedient. Die meisten Bewohner dürften ohnehin geflüchtet sein.“

„Nun, mag sein.“ Benjamin Holmes fuhr mit dem Finger die Markierungen auf der Karte entlang. „Wir können dem Rio Conchos fast zweihundert Kilometer weit folgen, immer in Richtung Süden, bis hier, zu dieser Stelle. Dort schwenken wir scharf nach Westen und stoßen auf Chihuahua vor. Wahrscheinlich haben wir schon lange vorher Verbindung mit unseren eigenen Truppen.“ Er richtete sich auf, gab die Karte an seinen Adjutanten, der sie zusammenrollte und in ihren geteerten Köcher schob. „Wir werden die Marschordnung ändern. Lieutenant Brenton übernimmt mit A die Spitze, gefolgt von Lieutenant Forsythe mit Kompanie F. Captain Dunhill mit B und Captain Deggar mit C reiten hinter den Wagen. Captain Walters übernimmt mit G den Flankenschutz der Wagen.“

In Matt Dunhill regte sich Widerspruch. „Sir, ich würde empfehlen, dass B oder C die Spitze übernehmen. Immerhin bewegen wir uns in Feindesland und die Lieutenants haben, bei allem Respekt ihren Fähigkeiten gegenüber, noch nicht unsere Erfahrung.“

Das Regiment hatte einige bewährte Offiziere an andere Truppen abgeben müssen. Etliche Kompanien wurden nun durch Lieutenants befehligt, die ihre „Bestallung“ (Commission) zum Captain noch nicht erhalten hatten.

Holmes lächelte. „Nun, Mister Dunhill, bislang haben wir den Staub Ihrer Kompanie schlucken müssen. Es ist an der Zeit, die Positionen zu wechseln.“

Matt hätte diese Entscheidung klaglos akzeptiert, wenn ein erfahrener Offizier an der Spitze der Kolonne geritten wäre. Der Marsch einer Truppe wirbelte Staub empor, der sich natürlich wieder absenkte. Nicht selten waren die blauen Uniformen der vorderen Abteilung noch gut zu erkennen, während die hinteren unter einer Staubschicht verschwanden. Zudem reizte der aufgewirbelte Schmutz die Atemwege und es gab keine Halstücher, mit denen man diese hätte schützen können. So war es übliche Praxis, dass die Abteilungen ihre Positionen während eines Marsches tauschten.

„Dann wäre es mir eine Ehre, wenn ich meinen Lieutenant Clyborn…“

Major Holmes bemerkte, wie das Gesicht von Lieutenant Brenton ausdruckslos wurde. „Sicher eine freundliche Geste, Mister Dunhill. Die Erfahrungen von Mister Clyborn sind unbenommen, doch ich setze volles Vertrauen in Mister Brenton.“

„Selbstverständlich, Sir.“ Dunhill nickte dem jungen Brenton zu. „Das ging nicht gegen Sie, Maximilian.“

Der Lieutenant schürzte kurz die Lippen, lächelte dann aber. Selbst wenn er den Vorschlag des Captains als Kritik an seinen Fähigkeiten verstand, so wollte er es sich doch nicht mit dem erfahrenen Offizier verderben. Wenn er eines Tages selber Captain werden wollte, so konnte er jeden Fürsprecher brauchen. „Nichts dafür, Sir. Ich könnte durchaus einen zusätzlichen…“

„Jeder Offizier verbleibt bei seiner Kompanie“, entschied Holmes mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. „Und jetzt begeben Sie sich zu Ihren Abteilungen, Gentlemen. Es wird Zeit für den Aufbruch.“

Kurz darauf ertönte das Aufbruchs-Signal. Die Kolonne formierte sich und die A-Kompanie übernahm die Spitze, gefolgt von F. Die Durchquerung des Rio Grande nahm mehr Zeit in Anspruch, als sich die Männer erhofft hatten. Drei der schweren Frachtwagen blieben stecken und mussten sogar teilweise entladen werden, bevor sie, begleitet von Flüchen und Muskelkraft, von den Gespannen ans andere Ufer gezogen werden konnten.

Brenton und Forsythe ließen ihre Kompanien nicht abwarten, sondern trabten gemächlich nach Mexiko hinein. Als Matt Dunhill den Major darauf hinwies, zeigte der sich belustigt. „Was wollen Sie eigentlich, Mister Dunhill? Statt zweier einsamer Scouts erkunden nun sogar zwei volle Kompanien unseren Weg."

Matts Meinung über den Major sank auf den absoluten Tiefpunkt. Mit mühsam unterdrücktem Zorn setzte er sich wieder an die Spitze der eigenen Kompanie.

First-Lieutenant Clyborn sah ihn mitfühlend an. „Ich glaube, der Major macht sich einfach Sorgen, dass wir unsere Truppen zu spät erreichen", versuchte er zu vermitteln.

„Verdammt, James,…", begann Dunhill, unterließ es dann aber doch, den Major zu kritisieren. Er hatte dies nun schon einige Male, mehr oder weniger offen, getan und ein solches Verhalten widersprach eigentlich seiner Überzeugung. Eine Truppe musste Vertrauen in die Fähigkeiten ihres Kommandeurs haben. Besaß sie das nicht, und man geriet in eine gefährliche Situation, so konnte das fatale Folgen haben.

Clyborn räusperte sich. "Immerhin haben wir jetzt eine starke Vorhut, Sir."

„Die uns viel zu weit voraus ist", ließ sich Matt nun doch zu einer grimmigen Bemerkung hinreißen.

Die dreißig Planwagen und die sechs Artilleriegespanne befanden sich nun alle auf dem festen Boden Mexikos. Dunhills Kompanie war schon oft in der Begleitung von Wagen aufgebrochen, wenn eine sehr lange Patrouille durchgeführt oder ein Fort mit Nachschub versorgt werden musste. Oft waren es zivile Fahrzeuge gewesen, welche die Armee vorübergehend anmietete. In dieser Kolonne befanden sich ausschließlich Fahrzeuge aus regulärem Armeebestand. Die Wagenkästen waren Blau gestrichen, die Räder Rot und die Aufbauten wurden von weißen Planen überspannt. Einige der Planen waren mit dem Schriftzug U.S. versehen. Lafetten und Protze der Geschütze waren in einem hellen graublau gestrichen. Die massigen Messingrohre glänzten, scheinbar immun gegen Staub und Schmutz, in der Sonne. Die Kolonne wurde von den typischen Geräuschen einer marschierenden Truppe begleitet. Man hörte das Pochen der Hufe und das Schnauben der Pferde, das Rumpeln der Räder, dazwischen gelegentlich das Knallen von Peitschen und die anfeuernden Rufe oder Flüche der Gespannführer und Fahrer. Immer wieder unterhielten sich Reiter miteinander, waren die Befehle der Unteroffiziere zu vernehmen, die darauf achteten, dass die Männer die Formation einhielten.

Die Landschaft begann sich langsam zu verändern. Der Boden war mit niedrigem Gras bewachsen, das an die große amerikanische Prairie, die Plains, erinnerte. Bäume waren nicht so häufig anzutreffen, wie Kakteen. Von den großen Feigenkakteen schien es regelrechte Wälder zu geben. Aus der flachen Ebene ragten immer wieder kleinere oder größere Hügel auf. Je näher man dem Gebirgszug der Kordilleren kam, desto steiniger und felsiger würde der Boden sein. Auf eine Weise, die ein Vorankommen mit den Wagen nahezu unmöglich machen musste. Doch so weit würde die Kolonne nicht vorstoßen. Den größten Teil ihres Weges würde sie dem Rio Conchos folgen und dabei eine jener Straßen nutzen, die vielleicht schon zu Zeiten der spanischen Conquistadore existiert hatte.

Am frühen Nachmittag erreichten sie das kleine Dorf Presidio del Norte.

Von hier aus war vor vielen Jahren der mexikanische Bandit El Perdido nach Texas eingefallen, bis es Matt Dunhill und der B-Kompanie gelungen war, die starke Horde zu vernichten. Dies war die erste mexikanische Siedlung, welche die Männer der Kolonne zu Gesicht bekamen. Jeder mochte seine eigenen Gedanken haben, als sie langsam in den Ort einritten.

Es gab eine Reihe kleiner weiß gekalkter Häuser, die in ihrer bescheidenen Größe an Hütten erinnerten. Drei größere Gebäude waren von niedrigen Mauern umgeben und gehörten wahrscheinlich wohlhabenderen Bürgern.

Holmes ließ die Kolonne nur kurz halten, um Mensch und Tier eine kleine Rast zu gönnen und ihnen die Gelegenheit zu geben, ihren Durst zu stillen. Eine Corporalschaft durchsuchte die Häuser, doch sie fand den ersten Eindruck betätigt – Das Dorf war verlassen. Die Bewohner waren vor dem Krieg geflohen und hatten alle ihre bewegliche Habe und die Tiere mitgenommen. Kein Rind und kein Huhn waren zurückgeblieben.

Thomas Deggar deutete auf eines der größeren Häuser. „Siehst du die aufgebrochenen Fensterläden und Türen? Vor uns hat schon jemand nachgesehen, ob hier nicht doch etwas zu holen ist.“

Matt Dunhill nickte. „Ich habe gehört, die mexikanische Armee lässt etliche Siedlungen räumen und alles vernichten, was uns auf dem Vormarsch nützlich sein kann.“

„Ja, die sind nicht dumm. Eine Armee von ein paar Tausend Mann braucht eine Menge Verpflegung. Wenn sie sich nicht aus dem Land versorgen kann, dann werden die Nachschubwege immer länger, je weiter sie vorrückt. Dann braucht man sie nur noch vom Nachschub abzuschneiden und irgendwann muss sie dann kapitulieren.“

Erneut nickte Dunhill. „Ich bin überrascht, wie fruchtbar das Land ist. Ich dachte immer, Mexiko sei eine trockene Einöde.“

„In der Nähe der Flüsse und der Seen lässt sich prima Ackerbau betreiben oder Rinder züchten“, meinte Deggar. „Diese Provinz ist recht fruchtbar. Die reichsten Gebiete sind an der Pazifikküste,

jenseits der Kordilleren. Andere, wie Sonora, ähneln eher einer Wüste. Es wundert mich, dass die Mexikaner in solchen Landstrichen überleben können.“

Dunhill lächelte. „Warum wundert dich das? Schließlich überleben ja auch Texaner in Texas.“

Erneut klang das Signal zum Aufbruch über die Kolonne.

Wieder waren es die Kompanien A und F, die an der Spitze ritten, aber Holmes schien mit Brenton und Forsythe gesprochen zu haben, denn die Lieutenants achteten jetzt darauf, dem Rest der Kolonne nicht zu weit voraus zu sein.

Matt Dunhill begann sich um Rivers und Santiago zu sorgen. Die beiden Scouts und die begleitenden Dragoner waren nun schon seit Stunden hinter den Deserteuren her. Eigentlich hätten sie längst zurück sein müssen. Die Pferde der abtrünnigen Soldaten hatten einen erschöpften Eindruck gemacht und konnten einer längeren Verfolgungsjagd nicht standhalten. Die Verfolgergruppe war zudem stark genug, jeden Widerstand der drei Flüchtigen zu brechen. Wo also blieben die Scouts?

Vor ihnen schob sich ein sanfter Hügel dicht an den Fluss heran. Er war flach genug, so dass sich die Mexikaner nicht die Mühe gemacht hatten, die Straße um ihn herum zu führen.

Die Kompanien A und F trabten gerade gemächlich die Steigung empor, als auf der Kuppe des Hügels eine Gruppe Reiter erschien. Die Männer trugen dunkelblaue Hosen und grüne Jacken. Der Besatz und der auffällige Brustteil der Jacken waren in Rot gehalten. Auf den Köpfen saßen hohe schwarze Tschakos, die bei den amerikanischen Truppen inzwischen aus der Mode waren. Es war offensichtlich, dass es sich bei den Fremden um mexikanische Kavalleristen handelte.

Die Mexikaner waren vom Anblick der amerikanischen Marschkolonne sichtlich überrascht und zügelten ihre Pferde.

Die Begegnung kam für beide Seiten unerwartet und sie reagierten beide gleichermaßen instinktiv.

Lieutenant Brenton stieß einen triumphierend klingenden Schrei aus. „Mexikaner!“ Er zückte den schweren Dragonersäbel und reckte ihn nach vorne. „Hornist! Angriff!“

Die Mexikaner rissen ihre Pferde herum und verschwanden von der Hügelkuppe, während die beiden Hornisten der A-Kompanie zur Attacke bliesen, die Dragoner ihre Säbel zogen und dem Feind hastig folgten.

Siebzig Dragoner galoppierten hinter den knapp zwei Dutzend Mexikanern den Hang hinauf. Die Kolonne der Dragoner begann sich aufzulösen, als die Reiter zunehmend zur Angriffslinie ausschwärmten. Im Augenblick boten sie den Anblick eines massiven, jedoch ungeordneten Pulks.

Lieutenant Forsyth wurde vom Jagdfieber gepackt. Kaum ertönten die C-Hörner der vordersten Kompanie, ließ er die eigenen erklingen. Die F-Kompanie folgte A, begann dabei rasch zwei ungleichmäßige Linien zu formieren.

„Verdammt, was geht da vor sich?“ Major Benjamin Holmes befand sich zufällig auf Höhe von Captain Dunhill, der mit seiner B-Kompanie die Wagen und Protzen eskortierte. „Was macht Brenton denn da?“

Dunhill hatte nur einen kurzen Blick auf die Mexikaner werfen können, da er gerade die Kolonne der Fahrzeuge kontrollierte. Er konzentrierte sich erst nach vorne, als die Trompetensignale hörbar wurden. Nun sah er, ebenso überrascht wie der Major, wie die beiden vorderen Kompanien zum Angriff vorgingen. Auf einen Gegner, der jetzt nicht mehr sichtbar war.

„Ich weiß es nicht, Sir“, sagte Dunhill wahrheitsgemäß. „A und F gehen zur Attacke vor.“

„Das sehe ich selber“, giftete Holmes. „Aber gegen wen? Gottverdammt, ich hoffe nur, es ist nicht wieder eine Handvoll Deserteure.“

Der Fahrer des Gespanns neben ihnen hatte von dem hohen Bock aus einen besseren Überblick gehabt und sah die beiden Offiziere an. „Sind Greaser, Sir. Konnte sie recht gut erkennen. Vielleicht zwei Dutzend von den Kerlen.“

„Gottverdammt“, fluchte Holmes erneut. „Und dann jagt Brenton mit zwei vollen Kompanien hinter der Patrouille her?“

„Es kann ebenso die Vorhut einer stärkeren Truppe sein“, gab Dunhill zu bedenken.

Holmes zuckte zusammen. „Ja, das ist wahr.“ Der Major überlegte und sah sich hastig um. Er schien unsicher zu sein, wie er sich verhalten solle.

Erneut waren Hörner zu vernehmen, unmittelbar gefolgt von einer unregelmäßigen Salve.

Dunhill und der Major sahen sich an.

„Das waren mexikanische Signale“, stellte Holmes erbleichend fest.

„Und eine ziemlich kräftige Salve“, fügte Matt Dunhill hinzu. „Gott sei Dank keine Musketen, sondern Pistolen.“

Für beide stand fest, dass Trenton und Forsythe auf eine größere mexikanische Truppe gestoßen sein mussten. Der Klang der Waffen verriet, dass die beiden Kompanien nicht auf Infanterie gestoßen waren, da diese ihre Musketen genutzt hätte. Die Anzahl der abgefeuerten Pistolen verriet, dass es sich vielmehr um eine berittene Einheit handelte.

„Dunhill, Sie und Deggar unterstützen A und F“, befahl der Major hastig. „Walters wird mit G den Wagenzug decken.“

„Sir, wenn unsere Leute auf eine stärkere Truppe gestoßen sind, dann kann es gut sein, dass die Mexikaner den Spieß umdrehen und uns ihrerseits angreifen. Ich empfehle, die Batterie gegen den Hügel in Stellung zu bringen und die Wagen zu einer Wagenburg zu formieren.“

„Sie haben Ihre Befehle, verdammt!“, stieß Holmes erregt hervor. „Befolgen Sie meine Anweisungen!“

Matt Dunhill errötete kurz und salutierte dann. „Zu Befehl, Sir.“

Er zog sein Pferd herum und gab rasch seine Befehle.

Kommandos waren zu hören, welche die Kolonne entlang liefen, dazwischen Trompetensignale. Für einen Moment schien Chaos auszubrechen, während jenseits der Hügelkuppe der Gefechtslärm anschwoll. Man hörte relativ wenige Schüsse, aber undefinierbares Geschrei, dazwischen immer wieder die Signale amerikanischer oder mexikanischer Hornisten. Teilweise schienen diese widersprüchlich zu sein und Dunhill versuchte vergebens, die Signale zu interpretieren und daraus den Verlauf des unsichtbaren Gefechtes zu deuten.

Die dreißig Frachtwagen und sechs Artillerieprotzen befanden sich, hintereinander formiert, auf der langen Straße zwischen Presidio del Norte und der Hügelkuppe. Auf der linken Seite verlief der Rio Conchos, auf der rechten erstreckte sich die Ebene. Dunhill und Deggar formierten ihre beiden Einheiten dort rasch zu zwei Gefechtsformationen. Jede Kompanie bildete zwei Kampflinien, die sogenannten Treffen, die, hintereinander geordnet, einen Abstand von zwölf Pferdelängen zueinander hielten. Sollte ein Pferd der vorderen Reihe stürzen, konnte der Reiter der zweiten problemlos darüber hinwegsetzen.

Matt Dunhill hatte den Säbel gezogen, stieß ihn nach oben. Kershaw blies das Signal zum Schritt, dem direkt darauf das zum Trab folgte. Die A-Kompanie ritt an, Deggars C-Kompanie folgte. Matt konnte sich vorstellen, dass Holmes über die Langsamkeit des Vorrückens fluchte, aber er hatte nicht vor, seine Männer in vollem Galopp blindlings über den Hügel stürmen zu lassen. Was er von der Kuppe aus erblickte, das würde entscheidend dafür sein, wie er seine Dragoner einsetzte. Noch wusste er nicht, wie stark der Feind war, wie sich der Kampf entwickelte, und wie man Brenton und Forsyth am Besten unterstützen konnte.

Der Captain blickte kurz über die Schulter zurück. Holmes war wohl doch kein kompletter Narr. Er hatte Matts Empfehlung angenommen. Die sechs Geschütze wurden in Stellung gebracht und würden eine Linie quer zur Straße bilden. Die Wagen fuhren zu einer Wagenburg auf. Captain Walters ließ seine Kompanie G gerade absitzen. Man führte die Pferde zwischen die Wagen, während die Dragoner mit ihren Musketoons bei den Geschützen und zwischen den Fahrzeugen in Stellung gingen.

Jenseits des Hügels waren nur noch sporadische Schüsse zu hören, aber je näher die A-Kompanie der Kuppe kam, desto deutlicher wurden das Geschrei und der Kampfeslärm.

Noch bevor Matt Dunhill die Höhe erreichte, kam ihm ein Dragoner entgegen. Der Mann hatte die Mütze verloren und eine blutende Wunde am Kopf. Er trieb sein Pferd zu höchster Eile an. Dunhill konnte gerade noch einen kurzen Blick in die weit aufgerissenen Augen des Soldaten werfen, dann war dieser auch schon vorbei. Der Blick war starr und voller Panik gewesen. Kein gutes Zeichen für das, was sich auf der anderen Hügelseite abspielte.

Dann erreichte Kompanie A endlich die Kuppe und konnte das Gefechtsfeld einsehen.

Matt Dunhill wurde blass, als er begriff, was sich dort abspielte.

Bei den mexikanischen Kavalleristen, denen Brenton und Forsyth so ungestüm gefolgt waren, handelte es sich tatsächlich nur um die Vorhut einer starken mexikanischen Truppe.

Deren Lager war jenseits des Hügels errichtet worden. Der Aufbau von Feldlagern ähnelte sich und Dunhill begriff sofort, dass sie es mit wenigstens zwei Regimentern zu tun hatten. Man war gerade dabei, das Camp abzubrechen. Einige Zelte standen noch, andere waren gerade umgelegt worden, um die Planen zu rollen. An aufgespannten Leinen standen noch immer mehrere hundert Pferde, die gerade gesattelt wurden. Alles ging ruhig und geordnet, als seien die Mexikaner nicht sonderlich besorgt über das plötzliche Auftauchen amerikanischer Truppen.

Eigentlich hatten sie auch keinen Grund dazu.

Direkt unterhalb des Hügels befanden sich bereits Hunderte von mexikanischen Reitern, die gegen die Kompanien von Brenton und Forsythe kämpften. Die im Lager Zurückgebliebenen fanden es wohl überflüssig, sich auch noch in den ungleichen Kampf zu werfen.

Matt Dunhill sah die grünen Uniformjacken mexikanischer Kavalleristen und die blauen von Reitern, deren Anblick ihm auf den Magen schlug. Männer, deren Hauptwaffe eine fast drei Meter lange Lanze mit nadelscharfer Spitze war. Lanzenreiter. Dagegen erschien der rund einen Meter lange Dragonersäbel eher kümmerlich. Jede Lanze war mit einem kleinen roten Fähnchen geschmückt und Dunhill war sicher, dass einiges der roten Farbe mit dem Blut amerikanischer Soldaten getränkt war.

Matt Dunhill versuchte sich zu orientieren. Er fand den Wimpel der F-Kompanie in einem größeren Pulk von Dragonern, die massiv von Mexikanern bestürmt wurden. An anderen Stellen kämpften kleine Trupps oder einzelne Reiter gegeneinander. Das Feldzeichen der A-Kompanie war nirgends zu sehen und Matt hoffte inständig, dass Brenton nicht vollständig überrannt worden war.

Inzwischen hatten die Mexikaner die frischen amerikanischen Truppen erspäht. Nun formierten sich im Lager drei zusätzliche Kompanien. Dann waren dort unten weitere Signaltrompeten zu hören. Der mexikanische Befehlshaber wusste nicht, ob nicht noch weitere Dragoner erscheinen würden und ließ nun zur allgemeinen Mobilmachung blasen. Hunderte von Kavalleristen und Lanzenreitern schwangen sich in die Sättel.

Dunhill wandte sich um. Thomas Deggar kam hastig herangeritten. Seine Kompanie C verharrte hinter A und konnte das Gefecht nicht einsehen.

Deggar stieß einen missmutigen Laut aus, als er den Feind erblickte. „Das sind aber eine verfluchte Menge Mexikaner“, knurrte er. „Brenton hat wohl in ein richtiges Wespennest gestochert.“

„Ich weiß nicht wo Brenton steckt“, gab Matt zu. „Aber Forsyth kämpft da drüben um sein Leben. Tom, führe C zu seiner Entlastung. Ich versuche inzwischen, die Mexikaner mit B abzulenken.“

„Wenn ich Forsyth heraus gehauen habe, sollten wir uns schleunigst auf Holmes Position zurückziehen“, meinte Deggar mit einem verzerrten Lächeln. „Ich fürchte, selbst mit Artillerieunterstützung ist der Bissen zu groß für uns.“

„Ganz meine Meinung“, stimmte Matt zu. „Ich habe ja ziemlich über die Geschütze geflucht, weil sie uns immer wieder aufgehalten haben, aber jetzt bin ich heilfroh, dass wir sie dabei haben.“

„Also dann, viel Glück.“ Deggar salutierte mit seinem Säbel. „Du hast den Vortritt.“

Matt Dunhill war bewusst, dass hier kein Sieg zu erringen war. Inzwischen schätzte er, dass die Mexikaner hier sogar weit mehr als zwei volle Regimenter aufboten.

Er konnte mit seinen Männern nur versuchen, das Feldzeichen und die Überlebenden von F zu retten, doch dies würde mit dem Blut der B-Kompanie bezahlt werden. Matt war kein Freund sinnlosen Opfermutes und doch konnte er dem Feind das kleine rot-weiße Feldzeichen nicht einfach überlassen. Nicht, ohne dass man zumindest den Versuch seiner Rettung unternahm.

Unten waren die drei Kavalleriekompanien der Mexikaner jetzt formiert. Sie trabten an und kamen Dunhills B-Kompanie entgegen, die noch immer abwartend verharrte. Es mochten an die dreihundert Mexikaner sein, die sich nun anschickten, die knapp siebzig Amerikaner anzugreifen.

Hinter der B-Kompanie führte Thomas Deggar seine Reiter nach rechts. Die Mexikaner unterhalb von Matt schienen einen Moment verwirrt, als die C-Kompanie unter Hörnerklang ins Tal galoppierte und sie dabei ignorierte.

„Wir reiten so nahe an sie heran, dass wir ihre vordere Linie mit den Musketoons erreichen können!“, rief Matt mit lauter Stimme. „Dann greifen mir mit dem Säbel an. Spart euch die Pistolen auf, bis wir uns von ihnen lösen müssen. Wenn Kershaw und Berbaum gleich zum Angriff blasen, dann attackiert und kämpft wie die Teufel, und wenn ihr das Rückzugssignal hört, dann wendet die Gäule und reitet wie die Teufel! Wir sammeln uns dann bei den Wagen!“

Second-Lieutenant George McClure räusperte sich. „Die Kanonen, Sir“, murmelte er.

„Verdammt, ja“, brummte Matt. „Danke, Tom.“ Erneut hob er die Stimme. „Schwenkt rechtzeitig nach rechts und links, damit ihr nicht in das Feuer unserer Artillerie geratet!“

Der Gefechtslärm an der Position der F-Kompanie schwoll jetzt an, als die C-Kompanie zwischen die Angreifer brach. Die Mexikaner waren derartig darauf konzentriert gewesen, Forsythe endgültig zu überrennen, dass sie die Annäherung Deggars erst spät bemerkten.

Bei den drei Kavalleriekompanien, welche sich Dunhills Position näherten, wurde das beobachtet. An der Spitze ritt ein Mann mit goldenen Epauletten, der nun seinen Säbel schwenkte. Offensichtlich wollte er einen Teil seiner Truppe nun seinerseits in die Flanke der C-Kompanie attackieren lassen.

Dieser kurze Moment der Ablenkung war genau das, worauf Matt Dunhill gewartet und gehofft hatte. „Zum Angriff blasen!“

Kershaw und Berbaum stießen in die Hörner. Unter dem Stakkato des Angriffsignals ging die B-Kompanie aus dem Stand in den Galopp über.

Der mexikanische Kommandeur wischte alle Zweifel zur Seite, ignorierte nun Kompanie C und trieb seine Kavalleristen an, um sich Kompanie B zu stellen.

Captain Matt Dunhill setzte auf zwei Vorteile, die seine Reiter besaßen. Sie griffen hügelabwärts an und verfügten somit über mehr Geschwindigkeit, und seine Männer würden erst ihre Musketoons abfeuern, bevor sie, wie die Mexikaner, zu den Säbeln griffen. Das würde dem Gegner erste Verluste zufügen und deren Überlegenheit ein wenig reduzieren.

Die Distanz schrumpfte rasend schnell. Dreihundert Meter… Zweihundert Meter… Hundert Meter…

„Feuer!“, brüllte Dunhill.

Das vordere Treffen der B-Kompanie feuerte. Es war eine kleine Salve aus fünfunddreißig Springfield-Musketoons und nicht jede der Bleikugeln im Kaliber 0.69 traf. Immerhin gingen ein paar Reiter und Pferde zu Boden, und brachten Unordnung in die vorderen Glieder der Mexikaner. Die Dragoner ließen die Waffen achtlos fallen, die von den Bandeliers aufgefangen wurden, und zogen nun ihre Säbel. Mit einer raschen Bewegung war der lederne weiße Fangriemen über das Handgelenk gestreift und festgezogen. Er würde verhindern, dass der Träger den Säbel verlor, wenn man ihn aus seiner Hand schlug.

Schon prallten die vorderen Reiter auf ihre Gegner.

Stahl klirrte auf Stahl, Pferde stießen gegeneinander und der heftige Zusammenstoß brachte einige zu Fall. Doch der so oft verfluchte Säbeldrill zeigte Wirkung. Die Dragoner mochten keine exzellenten Fechter sein, doch sie zeigten sich geübter, als ihre Gegner. Stoß, Parade, Finte, Blockade, Hieb… Im Einzelkampf zeigten sich die mexikanischen Kavalleristen deutlich unterlegen, doch dies machten sie zunehmend durch ihre enorme Übermacht wett.

Dragoner und Kavalleristen stürzten verwundet oder sterbend zu Boden.

Second-Lieutenant George McClure war mit dem zweiten Treffen heran. Die Musketoons wurden aus kürzester Distanz abgefeuert und aus dieser Nähe war jeder Schuss ein Treffer.

Matt Dunhill versuchte den Überblick zu behalten. Glücklicherweise kämpften er und seine Männer auf halber Höhe es Hangs, so dass er auf den Bereich hinunter sah, wo jetzt die Kompanien C und F kämpften. Matt orientierte sich an den beiden Wimpeln, die sich dicht beieinander befanden. Es hatte den Anschein, als bewegten sie sich langsam den Hügel hinauf. Allerdings wurden die Dragoner dort durch eine noch weit größere Übermacht bedrängt, als sie der Kompanie B gegenüberstand.

First-Lieutenant James Clyborn kämpfte sich an Matts Seite. Er hatte seine Mütze verloren und eine blutige Schramme am Kopf, dennoch grinste er verzerrt. „Wir müssen zurück, Matt. Es sind einfach zu viele."

Ein Dutzend mexikanische Kavalleristen kamen herangeprescht. Sie bildeten ein massives Pulk, welches sich rücksichtslos durch die Kämpfenden drängte und ein ganz bestimmtes Ziel hatte. Die Reiter orientierten sich am Wimpel und wussten, dass sich dort der Befehlshaber des Feindes aufhalten musste.

Der deutschstämmige Sergeant Friedrich Schmitt und drei ausgewählte Dragoner bildeten die sogenannte „Colorguard", deren Aufgabe es war, das Feldzeichen und seinen Träger unter allen Umständen zu schützen. Schmitt und seine kleine Schar hatten sich diese Ehre redlich verdient und schon in einigen Gefechten bewährt. Auch jetzt bewiesen sie, dass sie zu den besten Kämpfern der B-Kompanie zählten.

Schmitt und sein Trupp feuerten nun ihre einschüssigen Pistolen ab und warfen sie achtlos zur Seite, da keine Zeit blieb, sie zurückzustecken. Schon prallten die Säbel aufeinander. Der Sergeant drängte die Waffe seines Gegners zur Seite, ließ die eigene Klinge an ihr entlang gleiten und rammte ihre Spitze in die ungeschützte Achselhöhle des Mexikaners. Noch während der Mann sterbend vom Pferd sank, wandte sich der Unteroffizier schon dem nächsten zu.

Corporal Prentiss, der Wimpelträger, wurde von drei Angreifern bedrängt, lenkte sein Pferd mit den Schenkeln, um sich mit Säbel und Wimpellanze wehren zu können. Ein wuchtiger Hieb riss ihm die Klinge aus der Hand, die haltlos am Fangriemen baumelte. Prentiss gelang es im letzten Augenblick, die Lanze herumzureißen und sie dem einen Widersacher mit der herzförmigen Spitze in die Brust zu rammen.

Der Mexikaner stieß ein schmerzerfülltes Keuchen aus und sank nach hinten. Doch die Spitze hatte sich zwischen den Rippen des tödlich Verwundeten verhakt. Während der Kavallerist vom Pferd sackte, drohte er Prentiss mit sich zu ziehen. Der wurde erneut bedrängt und hatte keine Wahl, als die Lanze loszulassen.

Dragoner Perkins war heran, schlug seine Waffe mit einem brutalen Hieb in den Nacken eines Kavalleristen. Obwohl die Schneide vorschriftsmäßig ungeschärft war, wurde der Kopf fast abgetrennt.

Matt Dunhill und James Clyborn fochten Seite an Seite oder versuchten dies doch zumindest. Geschrei, Kampflärm und Blutgeruch sowie das Wiehern verwundeter Pferde machten die Reittiere nervös. Sie tänzelten, richteten sich immer wieder auf, um mit ihren Hufen zu treten. Dunhill schlug einen Kavalleristen aus dem Sattel, dann einen zweiten, der Clyborn gerade von hinten attackieren wollte.

Irgendwo war das Rückzugssignal, die „Retreat“, aus einem amerikanischen Signalhorn zu hören. Es musste ein Horn der F- oder C-Kompanie gewesen sein.

„Deggar zieht sich zurück!“, brüllte Clyborn über den herrschenden Tumult hinweg. „Es wird Zeit, Matt!“

Schmitt erreichte Prentiss und Perkins, die am Standort des Wimpels um dessen Besitz kämpften. Immer wieder versuchten die Dragoner oder ihre Gegner, die aus der Brust des toten Mexikaners aufragende Lanze zu ergreifen und den Feind daran zu hindern, sie aufzunehmen. Schmitt stieß erregte Flüche in seiner deutschen Muttersprache hervor, hackte sich seinen Weg förmlich frei. Sein Hieb trennte die ausgestreckte Hand eines Kavalleristen ab, dann beugte sich der Sergeant im Sattel zur Seite und befreite die Lanze mit einer kraftvollen Drehbewegung. Lanzenspitze und Tuch waren von Blut besudelt, als er das Feldzeichen wieder aufrichtete. Er warf einen Blick in Dunhills Richtung und rief etwas, dass im Lärm unterging, doch der Captain begriff auch so, was sein Unteroffizier meinte.

„Hornist!“, brüllte Dunhill mit Leibeskräften. „Retreat!“

Wie durch ein Wunder waren die beiden Trompeter der B-Kompanie in der Lage, das Signal zu blasen und zu wiederholen. Berbaum´s Horn verstummte, als es von einer Kugel aus dem Griff des Hornisten gerissen wurde. Die orange geflochtene Fangschnur fing es auf und der Corporal starrte einen Moment auf den Durchschuss im Schalltrichter, bevor es sein Instrument erneut ansetzte.

Die Dragoner reagierten auf das Signal, doch sie wurden hart bedrängt, denn die Mexikaner kannten die Bedeutung der amerikanischen Hörnerklänge und wussten, dass sich der Feind zurückziehen wollte. Die Kavalleristen wollten sich ihren endgültigen Sieg nicht nehmen lassen. Die Dragoner mussten hektisch um ihr Leben kämpfen, immer wieder vom Feind angegriffen.

Am Lager der Mexikaner waren andere Klänge zu hören.

Matt Dunhill konnte, eher zufällig, einen Blick dorthin werfen und erbleichte unwillkürlich. Nun waren auch die Lanzenreiter im Sattel. Viel mehr als das… Mehrere Kompanien gingen bereits in geordneter Formation zum Angriff über. Die Lanzen waren noch hoch erhoben und die kleinen Wimpel schienen lustig zu flattern, doch wenn diese Waffen erst gesenkt wurden…

Dass die Lanzenreiter jetzt vorgingen, bewies Matt, dass der Kampf erst wenige Minuten dauerte. Er hatte die Empfindung, er sei schon vor einer Stunde über die Kuppe des Hügels geritten, aber Adrenalin und Kampfgetümmel verzerrten das Zeitempfinden. Auf jeden Fall war es höchste Zeit, um zu verschwinden und den Mexikanern das Feld zu überlassen.

Pistolenschüsse waren zu hören. Sie stammten von jenen Dragonern, die es tatsächlich geschafft hatten, sie für den kostbaren Augenblick aufzusparen, in dem man sich vom Feind lösen musste. Einzelnen Reitern gelang es nun tatsächlich, sich aus dem Wirbel der Kämpfenden zu entfernen, aber es waren nur wenige.

Sergeant Friedrich Schmitt warf die Lanze des Kompaniewimpels Prentiss zu, der sie geschickt auffing. Schmitt und Perkins waren die letzten Überlebenden der Fahnenwache und beeilten sich nun, gemeinsam mit dem Corporal, den Hügel hinaufzureiten.

Die Chancen für die Männer der B-Kompanie standen denkbar schlecht. Sie wurden zu sehr von der Übermacht der mexikanischen Kavalleristen bedrängt. Ihre Verluste stiegen.

Dann schien ein Wunder zu geschehen.

Bei den Mexikanern ertönten abermals die Hörner.

Ungläubig und dankbar registrierte Matt Dunhill, wie die Kavalleristen ihre Pferde herumzogen und zurückwichen. Die Umklammerung der B-Kompanie löste sich auf.

Erschöpfte Dragoner trieben ihre Pferde, einzeln oder in kleinen Gruppen, in Richtung der Hügelkuppe.

Dunhill und Clyborn stellten fest, dass es kaum vierzig Männer waren, die dem Gefecht entkamen. Viel zu viele waren tot oder lagen verwundet und kampfunfähig am Boden. Die Reste der F- und C-Kompanien erreichten gerade die Hügelkuppe. Matt beobachtete seinen Freund Deggar, der die Reiter zu ordnen versuchte. Man konnte sehen, dass etliche Dragoner ihre Musketoons nachluden, doch viele achteten nicht auf die Befehle der Offiziere und Unteroffiziere, und ritten auf der anderen Seite den Hügel hinab, um die relative Sicherheit der Wagenburg aufzusuchen.

Erneute Trompetensignale ließen Matt in Richtung der Mexikaner blicken und jetzt begriff er erschaudernd, warum sich die Kavalleristen zurückgezogen hatten.

Es war eine breite Front von Lanzenreitern, in mehreren Linien hintereinander gestaffelt, die mit frischen Pferden die Verfolgung der fliehenden Amerikaner aufnahm.

„Weg hier!“, keuchte James Clyborn.

Ihre Pferde brachten nur einen schlappen Galopp zustande und mussten sich den Hang hinauf kämpfen. Was zu Beginn des Gefechtes zum Vorteil der Dragoner gereichte, wurde nun zu ihrem Nachteil, denn die frischen mexikanischen Truppen holten in Windeseile auf.

Matt Dunhill wandte sich im Sattel um, nahm die Zügel zwischen die Zähne und versuchte hastig, seine Pistole nachzuladen. Schräg hinter ihm ritten zwei seiner Männer um ihr Leben, dicht gefolgt von Lanzenreitern.

Die Männer mit den Lanzen boten einen ungewöhnlichen Anblick. Viele von ihnen saßen nicht in den Sätteln, sondern standen in den Steigbügeln. Es schien fast, als schwebten sie über ihren Pferden. Matt sah, wie einer der Mexikaner einen der Dragoner einholte. Der Mexikaner beugte sich ruckartig vor und stieß mit der Lanze zu, die er zugleich mit einer fließenden Bewegung wieder zurückzog. Der Dragoner stieß einen spitzen Schrei aus und fiel vom Pferd, während der Lanzenreiter an ihm vorüber preschte.

Matt Dunhill hörte den rasenden Hufschlag hinter sich.

Er musste nur noch das Zündhütchen aufsetzen, doch er begriff, dass ihm die Zeit hierzu fehlte. In einer Mischung aus Angst und Zorn schleuderte er die Pistole gegen den anstürmenden Lanzenreiter und verfehlte. Neben dem Mann tauchte ein mexikanischer Offizier auf, der seinerseits die Pistole gegen Matt richtete.

Matt Dunhill sah die braungelbe Pulverwolke vor der Mündung wallen und spürte einen brutalen Schlag gegen seine Brust.

Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

„Matt!“ Thomas Deggar sah seinen Freund vom Pferd stürzen. „Gottverdammt, Matt!“

Die Überlebenden der B-Kompanie erreichten die dünne blaue Linie auf der Hügelkuppe.

Lanzenreiter näherten sich und die Amerikaner gaben eine unregelmäßige Salve ab, die nur wenig Wirkung zeigte.

Ohne Deggars Befehl abzuwarten, wandten die meisten Dragoner jetzt die Pferde und flüchteten. Thomas Deggar blieb keine Wahl, als auch den anderen Männern den Befehl zum Rückzug zu geben.

Es wurde ein Rennen auf Leben und Tod.

Den Hang hinunter und von den tödlichen Lanzen verfolgt.

Die Mexikaner hatten gesiegt und wollten mehr. Sie wollten den verhassten Amerikanern eine vernichtende Niederlage zufügen. Zu oft hatten die Yankees den Sieg davongetragen und die Reiter Mexikos wollten ihre Rache.

Unten vor dem Hügel warteten Major Benjamin Holmes und seine Männer.

So unbegreiflich es auch sein mochte, doch es waren keine zwanzig Minuten vergangen, seitdem Brenton´s Kompanie A über die Hügelkuppe geritten war.

Holmes und seine Männer hatten die verstrichene Zeit gut genutzt.

Die dreißig schweren Frachtwagen bildeten eine kleine Wagenburg, in deren Inneren die Pferde der abgesessenen Kompanie G standen. Captain Walters Männer bildeten Schützengruppen zwischen den Fahrzeugen und den Sechspfündern, die vor der Wagenburg in Richtung auf den Hügel ausgerichtet waren.

Captain Saunders, Kommandeur der Artilleriebatterie war erfahren. Seine Geschütze standen im perfekten Abstand. Er hatte Mulden ausheben lassen, in denen die Lafettenschwänze ruhten. Nicht um den Rücklauf der Waffen zu dämpfen, sondern um ihnen mehr Erhöhung zu verschaffen. Bei der Batterie handelte es sich um die übliche Mischung. Zur Hälfte waren es langläufige Kanonen, zur Hälfte Haubitzen mit kurzen Rohren. Mit beiden konnte man massive Vollgeschosse oder Kartätschen verfeuern, doch die Kanonen trugen mit ihren langen Rohren ein gutes Stück weiter.

Saunders wartete, bis die letzten Dragoner die Hügelkuppe verlassen hatten und die Lanzenreiter über den Hügel galoppierten. Das kleine Teleskop vor Augen schätzte er die Entfernung und die vo-

raussichtliche Wirkung seines Feuers ein. Er passte den perfekten Zeitpunkt ab, als er den beiden Kanonen den Feuerbefehl gab.

Die beiden Vollgeschosse prallten zwischen den fliehenden Dragonern und den Lanzenreitern auf den sanft ansteigenden Boden des Hangs, sprangen hoch und schlugen in die Reihen der Verfolger. Die Wucht der Eisenkugeln war so groß, dass sie blutige Bahnen in die hintereinander reitenden Mexikaner rissen.

Obwohl nur zwei Geschütze gefeuert hatten, war das Artilleriefeuer ein Schock für die Mexikaner.

Wahrscheinlich hätten die meisten Lanzenreiter dennoch angegriffen, aufgeputscht von Adrenalin und Siegesrausch, doch ihr Befehlshaber war erfahren und rechnete sich aus, dass der mögliche Gewinn das Risiko nicht lohnte. Er ließ zum Rückzug blasen.

Thomas Deggar zügelte sein erschöpftes Pferd bei Major Holmes.

„Herrgott, Deggar, was ist passiert?“, fragte der Major, obwohl jeder sehen konnte, was geschehen war.

„Mit Verlaub, Major, die Mexikaner haben uns den Hintern versohlt“, antwortete Deggar mit krächzender Stimme. Sein Mund war ausgetrocknet, die Kehle heiser und seine Worte waren kaum verständlich.

Captain Walters kam heran. „Thomas, sind das alle?”

Thomas Deggar nickte müde. „Das sind alle und wir können uns glücklich schätzen, dass sich überhaupt so viele retten konnten.” Er deutete den Hügel hinauf. „Das sind wenigstens zwei volle Regimenter Mexikaner. Kavallerie und Lanzenreiter.“

„Gottverdammt“, fluchte Holmes. „Zwei Regimenter?“

„Wahrscheinlich mehr“, bestätigte Captain Deggar. „Und ich möchte wetten, dass bald noch mehr von denen auftauchen.“

„Infanterie und Artillerie“, vermutete Walters. „Kavallerie operiert nicht ohne Bedeckung durch Fußtruppen. Zumindest nicht, wenn man sich auf eine Schlacht vorbereitet.“

Holmes nickte zögernd. „Wahrscheinlich sind es Entsatztruppen für Chihuahua. Sie blockieren unsere Weg zu Wool.“

„Ich schlage vor, dass wir uns zum Rio Grande zurückziehen und es auf einem anderen Weg erneut versuchen“, meinte Captain Walters missmutig. „Und wir brauchen Verstärkung, wenn wir eine Chance haben sollen. Verdammt, die Burschen haben eine Menge von unseren Jungs abgeschlachtet.“

Thomas Deggar blickte noch immer zum Hügel hinauf.

Er dachte an die Männer, die sie zurückgelassen hatten, aber vor allem dachte er an seinen Freund Matt Dunhill.

Kapitel 2 Ein Feind von Ehre

Es war ein glühendes Eisen, welches sich in seine Brust bohrte, zurückgezogen wurde und wieder vordrang. Mit einer Beharrlichkeit, die auf gezielte Grausamkeit schließen ließ. Der Schmerz war überwältigend und Matt Dunhill biss mit aller Kraft die Zähne aufeinander, wobei er unerwarteten Widerstand spürte. Hasserfüllte Stimmen drangen an sein Ohr, während ihn eine Horde wilder Teufel unbarmherzig festhielt. Schreie und Klirren, dazu infernalischer Gestank nach Blut und Exkrementen. Erneut stieß das Eisen in seine Brust und Matt Dunhill versank abermals in Finsternis.

Als sein Bewusstsein langsam erwachte, war der bohrende Schmerz noch immer da. Doch er war nicht mehr so intensiv. Die Stimmen klangen nicht mehr aggressiv, sondern eher besorgt. Er konnte die Worte nicht verstehen, es schienen spanische Laute zu sein.

Dunhill kämpfte mühsam darum, die Augen zu öffnen.

„Ruhig, Capitán, ruhig“, drang eine sanfte Stimme auf ihn ein.

Ein anderer Mexikaner sprach mehrere Sätze.

Wieder war die beruhigende Stimme zu hören. „Unser Arzt muss noch ein paar Fasern aus der Wunde holen, Capitán. Ich weiß, es tut weh, aber es geht nicht anders, sonst werden Sie Wundbrand bekommen.“

Matt konnte nicht antworten. Er war zu schwach und zudem erkannte er nun, dass man ihm ein lederbezogenes Holz zwischen die Zähne geschoben hatte, damit er sich nicht vor lauter Schmerzen die Zunge abbiss.

Sein Blick wurde ein wenig klarer. Dunhill erkannte einen älteren Mann, in blutigem Hemd und Schürze, der sich über seinen Oberkörper beugte. Die Männer, die ihn festhielten, konnte er nicht sehen, dafür jedoch einen jungen Leutnant der mexikanischen Armee, der ihn besorgt ansah und dessen sanfte Stimme ihn zu beruhigen versuchte.

Matt gelang es, den Kopf ein wenig zu drehen. Ein stämmiger Sargento hielt ihn auf der einen Seite nieder. Der Blick des Mannes war sichtlich unfreundlich. Durchaus verständlich, denn an ihm vorbei sah Matt einen hölzernen Tisch, an dem ein anderer Arzt gerade einen Arm amputierte, dessen Knochen von einem amerikanischen Säbel zertrümmert worden war.

Erneut war da der glühende Schmerz. Matts Augen weiteten sich und er bäumte sich auf, dann wurde er abermals bewusstlos.

Diesmal erwachte er von einem unsanften Stoß.

Mit einem leisen Stöhnen öffnete Matt Dunhill die Augen. Er sah eine weiße Plane über sich und einen hölzernen Holm. Gelegentlich bewegten sich unregelmäßige Schatten auf der Plane, die von Zweigen zu stammen schienen. Offensichtlich lag er in einem Zelt.

„Wieder wach?“

Er wandte den Kopf und erkannte einen rothaarigen Mann, der fraglos Amerikaner war. Der Mann trug die Reithose und das weiße Hemd eines Dragoners. Eines der Hosenbeine war aufgeschnitten. Matt sah einen dicken Verband. Ein schmaler orangefarbener Nahtstreifen verriet, dass es sich um einen Corporal handelte.

Er versuchte zu sprechen, brachte jedoch nur ein undeutliches Krächzen hervor. Der verwundete Dragoner langte neben sich und öffnete eine hölzerne Feldflasche. Sie besaß nicht die runde bauchige Konstruktion der amerikanischen, sondern ähnelte einem miniaturisierten Wasserfass. Keine Frage, dass es eine mexikanische war.

Der Verwundete half Matt, ein paar Schlucke zu trinken.

„Ich bin Conway“, stellte er sich vor. „Corporal in Kompanie F. Ich kenne Sie. Sie sind Dunhill, nicht wahr? Der Captain von B.“

Matt nickte und versuchte sich aufzurichten. Der dumpfe Schmerz in der Brust verstärkte sich und er sank auf den Rücken zurück. Er lag auf ein paar Decken. Der einzige Schutz gegen die Härte des Bodens. „Ja“, keuchte er. „Dunhill.“

„Am Besten reden Sie noch nicht so viel, Captain“, meinte Conway. „Sie haben eine Pistolenkugel in die Brust bekommen. Subteniente Parado hat mir erzählt, dass Sie echt verdammtes Glück hatten, dass sie nicht tiefer drang. Ein oder zwei Rippen sind angeknackst. Echt verdammtes Glück, Sir.“

„Das… erwähnten Sie schon, Corporal.“

Conway grinste freudlos. „Der Mexikaner, der Sie angeschossen hat, benutzte eine im Kaliber 0.69, Sir. Schöne runde Kugel aus Weichblei. Hat sich beim Aufprall plattgedrückt und drang daher nicht tief ein. War eher wie ein mächtiger Faustschlag, Sir.“ Conway trank selbst ein paar Schlucke. „Das Ding hat aber einen ihrer Uniformknöpfe getroffen. Hat den verdammten Knopf und Stoff von Ihrer Jacke, Ihrem Hemd und Ihrem Unterzeug in die Wunde gepresst.“

„Kann ich mir vorstellen, Conway.“

„Subteniente Parado sagte, der mexikanische Doc hätte mächtig geflucht, bis er all den Dreck aus Ihrer Wunde heraus hatte. Hätte sich sonst sicher entzündet, Sir.“

„Ich bin dem Mann wirklich dankbar.“ Das war Matt Dunhill tatsächlich und er hoffte, dass der Arzt auch wirklich etwas taugte und nichts übersehen hatte. Wenn auch nur ein einzelner Wollfaden in der Wunde verblieben war, so konnte sich diese entzünden und zu verheerendem Wundbrand führen. Doch trotz seiner Neugierde wäre Dunhill in diesem Moment froh gewesen, wenn sich der

Corporal nicht ganz so mitteilsam gezeigt hätte. Matt war müde und erschöpft. „Wo… Wo sind wir, Conway?“

„Im Camp, Sir. Leider nicht auf unserem, sondern dem der Greaser. Ist ein ziemlich großes Camp.“ Der Corporal seufzte vernehmlich. „Die Mexikaner haben uns ganz schön den Arsch versohlt, Sir. Ich weiß nicht, wie es den anderen Kompanien erging, aber von uns ist nicht viel übrig.“

„Was ist mit Holmes?“

„Dem Major? Keine Ahnung. Ein paar von uns haben es über den Hügel geschafft. Ich habe ein paar Kanonenschüsse gehört, als mich ein verdammter Lanzenreiter vom Pferd stach. Verdammte Lanze, Sir, das kann ich Ihnen sagen. Aber wenigstens hatte sie eine glatte Spitze und keine Widerhaken, sonst hätte mir das verdammte Dinge die ganze Wade rausgerissen.“

„Ist Holmes entkommen?“

„Holmes? Ah, der Major, ja. Ja, ich glaube, die Jungs beim Wagenzug hatten Glück. Die Mexikaner haben sie, glaube ich, in Ruhe gelassen. Bin mir nicht ganz sicher, Sir. Habe noch einen über den Schädel bekommen und war dann weg.“

Matt realisierte nun, dass noch weitere Verwundete im Zelt lagen. Alle waren Amerikaner. Offensichtlich hatte man diese von den Mexikanern getrennt. Er konnte nun auch zwei Männer erkennen, die neben der aufgeschlagenen Plane am Eingang standen. Beide hielten lange Musketen, deren Läufe mit drei Messingbändern am Schaft fixiert waren. Das waren fraglos Infanteristen und keine Reiter. Matt hatte zuvor keine Infanterie im Lager der Mexikaner erkennen können. Entweder war es nur eine Handvoll, die zu den Begleitwagen der Truppe gehört oder der Feind hatte inzwischen Verstärkung durch Fußtruppen erhalten.

Schritte wurden hörbar und ein Schatten fiel über den Zelteingang.

Conway blickte hinüber. „Da kommt Parado. Ein verdammter Greaser, Sir, aber trotzdem auch ein echter Gentleman. Er befehligt die Wachmannschaft, Sir.“

Matt erkannte den jungen Offizier, der während der Operation mit ruhiger Stimme auf ihn eingewirkt hatte.

Der Mann lächelte freundlich, als er in das Zelt spähte. „Ah, Capitán, Sie sind wach. Das ist sehr schön. Offensichtlich geht es Ihnen ein wenig besser.“ Er legte grüßend die Hand an den Tschako. „Ich bin Subteniente Parado, Senor Capitán. Coronel de Lopez freut sich schon darauf, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Sobald es Ihnen besser geht, Capitán“, schränkte der Offizier sofort ein.

Parado war Anfang der Zwanzig und hatte ein jungenhaftes und offenes Gesicht. Seine braunen Augen blickten freundlich und das Gesicht zeigte keinerlei Spur von Hass, wie er oft bei Gegnern zu sehen war.

„Captain Matt Dunhill“, erwiderte Matt die Vorstellung. „Ich bedanke mich für die Versorgung meiner Person und unserer Männer.“

„Nichts dafür, Senor Capitán, das ist doch selbstverständlich. Wir mögen Gegner sein, Capitán Dunhill, doch ein Soldat sollte sich stets seine Ehre bewahren. Wir sind Soldados, Capitán, und keine Bandidos, nicht wahr?“

Matt Dunhill wusste, dass es nicht allein um Menschlichkeit oder Ehre ging. Gefangene waren wertvoll. Nicht unbedingt wegen ihres Wissens, sondern weil man sie austauschen konnte. Das war durchaus üblich und fand normalerweise unmittelbar nach einem Gefecht statt. Wäre Dunhill Colonel oder General gewesen, so hätte sich der mexikanische Generalstab für seine Kenntnisse interessiert. Der hätte ihn zu sich überführen lassen, um einen eigenen hochrangigen Gefangenen von den Amerikanern auszulösen. Doch Matt war lediglich Captain und davon gab es viele.

„Wenn Sie sich heute Abend besser fühlen, Senor Dunhill, dann wird es Coronel de Lopez eine Ehre sein, Sie persönlich kennenzulernen.“

Mann nickte. „Die Ehre ist ganz meinerseits, Teniente Parado.“

Der Mexikaner nickte und entfernte sich. Als er den Eingang freigab, stieß Corporal Conway einen missmutigen Laut aus. „Abhauen werden wir wohl nicht so schnell, Sir. Hier lagert wohl die halbe mexikanische Armee.“

Matt gelang es mit Hilfe des Corporals, sich halb aufzurichten. Das Zelt stand auf einer Erhöhung und durch den offenen Eingang konnte man einen Teil des Militärlagers einsehen. Conway mochte durchaus übertreiben, aber Dunhill sah lange Zeltreihen eines typischen Infanterielagers und die niedrigen Formen von Artillerieprotzen. Weiter hinten erhoben sich Zelte in den typischen Einzelreihen eines Kavallerielagers.

Allmählich wurde es dem Captain bewusst, dass die beiden Regimenter, gegen welche die Dragoner gekämpft hatten, tatsächlich nur der Teil einer größeren mexikanischen Streitmacht waren. Doch was war die Aufgabe dieser Truppe? Wenn sie als Verstärkung für Chihuahua gedacht war, dann sollte sie auf dem Marsch sein. Sie lagerte jedoch. Erwartete man weitere Verstärkung?

Dunhill wusste, das mehrere amerikanische Verbände in Mexiko kämpften. Fremont, Kearney und Cooke im Norden, Wool, Taylor und Doniphan in der Mitte, und Oberbefehlshaber Scott war auf dem Weg, sich mit Wool zu vereinen. Die Stärke der regulären U.S.-Truppen war von 8.500 Soldaten auf 15.500 angehoben worden, dazu gab es 50.000 Freiwillige. Es gab nur Schätzungen über die mexikanische Truppenstärke, die zwischen 34.000 und 60.000 Mann lagen. Die Mexikaner galten als schlecht ausgebildet, schlecht ausgerüstet und schlecht bezahlt, wenn man von den Präsidialregimentern einmal absah. Zudem unterstanden die Truppen keinem einheitlichen Oberkommando, sondern regionalen Befehlshabern, was ein entschlossenes und gemeinsames Vorgehen gegen die Amerikaner erschwerte.

Matt Dunhill ließ sich auf die Decken zurücksinken. „Wie lange liegt das Gefecht zurück, Corporal?“

„Eine knappe Woche, Sir. Sie haben mächtig lange geschlafen. Wurden immer wieder wach und phantasierten. Parado hatte schon die Befürchtung, Sie hätten doch noch Wundfieber bekommen. Er ist zwar ein verdammter Greaser, aber ansonsten wohl ein guter Kerl. Er hat den Arzt mehrmals nach Ihnen sehen lassen. Der Bursche hat eine Menge zu tun“, fügte Conway mit einem breiten Grinsen hinzu. „Wir haben die Burschen auch ganz schön gerupft, wenn ich mal so sagen darf.“

„Wie viele von uns sind hier?“

„Wir waren Zwölf“, knurrte Conway. „Jetzt sind noch Fünf noch übrig.“

„Mein Gott.“

Der Corporal zuckte mit den Schultern. „Ich glaube, Sir, der ist im Augenblick anderweitig beschäftigt.“

Zwei Mexikaner kamen herein und brachten Wasser und einen dünnen Eintopf, zu dem es Brot gab. Matt Dunhill aß mit Heißhunger. Der Schmerz in seiner Brust war erträglich. Ein beständiger Schmerz, ohne das verräterische Pochen, das auf eine Entzündung hingewiesen hätte. Danach ließ sich der Captain auf den Rücken sinken und schloss die Augen. Es half ihm, sich auf die Geräusche aus dem Lager zu konzentrieren.

Die Worte der Soldaten konnte er nicht verstehen, aber er wusste die mexikanischen Trompetensignale zu deuten und auch die Laute, die an seine Ohren drangen.

Infanteristen und Reiter wurden gedrillt, einmal zog eine berittene Patrouille am Zelt vorbei. Die Geräusche einer Wagenkolonne waren hörbar, die ins Lager einfuhr. Es mussten viele Wagen sein. Kein Zweifel, das war Nachschub. Doch wie viel Nachschub? Vorräte für wenige Tage oder für einen längeren Zeitraum? Waren sie nur für wenige Tage gedacht, so bedeutete dies, dass sich die Quelle des Nachschubs in der Nähe befinden musste oder die Wagenzüge häufig pendelten. Brachten die Fahrzeuge hingegen Vorräte für einen längeren Zeitraum, konnte dies zweierlei bedeuten: Der Nachschubweg war lang und die Truppe weit von ihrer nächsten Basis entfernt oder sie bereitete sich auf einen längeren Einsatz vor, bei dem sie nicht durch Fahrzeuge versorgt werden konnte. Für Matt Dunhill wäre es sehr interessant gewesen, dies in Erfahrung zu bringen, auch wenn er dieses Wissen, wenigstens im Augenblick, kaum nutzen konnte.

Am späten Nachmittag kam Subteniente Parado in Begleitung zweier Männer, welche die schlichte weiße Leinenkleidung von Bauern trugen. Matt vermutete, dass viele Arbeiten im Lager von Zivilisten durchgeführt worden. Die mexikanische Armee war eigentlich nicht sonderlich beliebt im eigenen Land, da sie sich oft recht rücksichtslos daraus versorgte, doch das Landvolk war patriotisch gesonnen und half den Truppen, wenn es gegen die amerikanischen Invasoren ging.

Die beiden Männer legten ein dickes Bündel auf einen Schemel neben Dunhills Lager.

„Ihre Uniform, Senor Capitán“, erklärte Parado. „Nur für den Fall, dass Sie wohlauf genug sind, um dem Coronel die Ehre Ihrer Gegenwart zu geben.“

„Ich nehme das Angebot gerne an“, versicherte Matt.

„Wenn Sie Hilfe benötigen, Capitán…?“

Der Captain schüttelte den Kopf. „Danke, ich werde schon zurechtkommen. Notfalls wird sicher Corporal Conway so freundlich sein.“

Parado nickte und rief ein paar Worte in Richtung des Zelteingangs. Ein Soldat trat ein, der zu Matts Erstaunen, dessen Säbel hereinbrachte. „Ich gehe davon aus, Senor Capitán, dass Sie diese Geste zu schätzen wissen.“

„In der Tat, Teniente Parado, das tue ich.“

Erneut lächelte der junge Offizier. „Dann werde ich Sie in einer Stunde abholen.“

Im Augenblick trug Matt Dunhill nur das Armee-Unterzeug. Einen weißen Baumwoll-Einteiler mit langen Armen und Beinen. Vorne wurde er durch eine lange Knopfleiste verschlossen, hinten befand sich eine aufknöpfbare „Klappe“, die es einem Soldaten ersparte, sich beim Toilettengang weitestgehend entblößen zu müssen. Es wäre unvorstellbar gewesen, in dieser Bekleidung vor den mexikanischen Befehlshaber zu treten.

Matt prüfte den Stapel, den die beiden Zivilisten auf den Schemel gelegt hatten. Alles war frisch gewaschen und, wo es erforderlich gewesen war, auch ausgebessert worden. Die typischen grauen Wollstrümpfe, dazu das weiße Hemd, welches an alle Soldaten ausgegeben wurde. Es bestand aus gutem Leinen und besaß einen V-förmigen Ausschnitt, der mit einem einzelnen Knopf verschlossen wurde.

Die Strümpfe bereiteten Matt einige Probleme, da er den Oberkörper drehen und sich vorbeugen musste, aber sein Stolz ließ es nicht zu, Conway um Hilfe zu bitten. Hemd und Hose gingen leichter. Als er seine Uniformjacke nahm, bemerkte er, wir sorgfältig sie von den Mexikanern ausgebessert worden war. Die Kugel hatte Matt in der Mitte der Brust getroffen, den Stoff zerrissen und einen Knopf zerstört. Die Jacke war sorgsam gestopft und genäht worden und man hatte sogar den fehlenden Knopf ersetzt.

Conway half Matt die Jacke anzuziehen und die rote Schärpe anzulegen. Dann hakte er das Koppel um und hing den Säbel ein. Als der Captain dann seine Mütze aufsetzte, nickte Conway anerkennend. „Verdammt will ich sein, Sir, aber es ist kaum zu glauben, dass Sie ein Gefangener sind. Sie sehen aus, als wollten Sie gleich hinaus und Ihrer Kompanie Befehle geben.“

„Ich wollte, dem wäre so“, gab Matt zu. Er berührte die schmale Innentasche der Jacke, die man, aufgrund ihrer Form, als „Froschmaul“ bezeichnete. Er spürte den Widerstand, lächelte und zog seine Taschenuhr hervor. Natürlich war sie längst stehengeblieben und er zog das englische Werk bedächtig auf.

Conway leckte sich über die Lippen. „Verdammt will ich sein, die haben Ihnen sogar die Uhr gelassen?“

Es war keineswegs unüblich, dass sich Amerikaner und Mexikaner am Privateigentum ihrer Gefangenen bereicherten. Vor allem bei den Freiwilligeneinheiten war dieser „Kriegsbrauch“ weit verbreitet, um so den Sold aufzubessern oder sich ein Andenken zu sichern.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschien Subteniente Parado. Er war allein und verzichtete auf eine Eskorte. Parado musterte Dunhill und nickte dann zufrieden. Offensichtlich hielt er den amerikanischen Offizier für präsentabel.

Für Dunhill war es ein seltsames Gefühl, neben dem Unterleutnant durch das Lager zu gehen, als seien sie alte Waffengefährten. Allerdings wurde dem Captain auch bewusst, dass keineswegs alle Mexikaner freundliche Gefühle ihm gegenüber hegten. Immer wieder trafen ihn hasserfüllte Blicke, einige Soldaten spuckten demonstrativ vor ihm aus, worauf Parado sie mit scharfen Worten zurechtwies.

Matt nutzte die Gelegenheit um sich, so gut es ging, einen Überblick über das Lager zu verschaffen.

Infanterieregimenter stellten ihre Mannschaftszelte in Doppelreihen auf, wobei die Zeltöffnungen einander zugewandt waren. Dadurch bildete sich in der Mitte eine Art Straße, in der die Waffen in Gruppen zusammengestellt waren. Jede Kompanie hatte auf solche Weise ihre eigene „Lagerstraße“, an deren Stirnseite die Zelte der Kompanieoffiziere standen. Hinter den Kompanien gab es eine kleinere „Querstraße“, mit den Zelten der höheren Offiziere.

Bei Reiterregimentern und Artillerieeinheiten bildeten die Zelte einer Kompanie eine Einzelreihe. Den Eingängen gegenüber zogen sich die langen Spannleinen entlang, an denen die Pferde standen.

Matt überschlug die Kräfte des Feindes. Hier lagerten wenigstens zwei Infanterie- und zwei Reiterregimenter, nebst einer Batterie berittener Artillerie. Mit dem Tross und den zivilen Kräften mussten sich hier fast viertausend Mann aufhalten. Gewöhnlich wurde eine solche Streitmacht von einem General befehligt und Matt Dunhill war ein wenig verwundert, dass Parado ihn nun lediglich zu einem Coronel begleitete.

Parado schwieg meist, während sie durch das Lager gingen. Dunhill bemerkte, dass der freundliche Offizier dabei einen kleinen Umweg machte und ahnte, dass dies mit Absicht geschah. Parado oder sein Vorgesetzter wollten dem Gefangenen vorführen, wie stark die hier kampierende Streitmacht war. Als Drohung gegen einen Fluchtversuch war dies unnötig, die Mexikaner mussten somit eine andere Absicht verfolgen. Möglicherweise wollten sie ihm ihre Stärke vorführen, um ihn zum Überlaufen zu bewegen? Matt Dunhill hatte schon von solchen Fällen auf beiden Seiten gehört.

Sie gingen nun durch eine Zeltstraße der höheren Offiziere und näherten sich einem größeren Zelt. Ein großer Tisch und Stühle waren davor aufgebaut und wurden von einem Vordach über-

spannt, so dass man dort im Schatten saß. Am Tisch saßen bereits mehrere Offiziere, deren goldene Epauletten glänzten. Ordonanzen waren dabei einzudecken und stellten Gläser und Teller auf ein weißes Spitzentuch.

„Esta el Capitán Matt Dunhill a los caballos de los estados unidos“, stellte Parado förmlich vor und wechselte dann in sein perfektes Englisch, als sich die Anwesenden am Tisch erhoben. Parado stellte sie mit Rang und Namen vor und jedes Mal deuteten die Offiziere und Dunhill eine höfliche Verbeugung an. So klangvoll Namen und Rang auch sein mochten, Matt wusste, dass es an diesem Tisch nur auf einen einzigen Mann ankam, den der Unterleutnant als Letzten vorstellte. „Coronel Ruiz de Lopez, Befehlshaber der Präsidial-Kavallerie von Kalifornien.“

Der Mann war Lanzenreiter und er war jener Offizier, der Matt aus dem Sattel geschossen hatte. Ein schlanker Offizier mit leicht gekrümmten Beinen, die eine Folge des Lebens im Sattel waren. Das Gesicht war freundlich und wurde von einem sorgfältig gestutzten Bart dominiert. Selbst ohne die Nennung des Namens wäre es Matt Dunhill bewusst geworden, dass er hier einem Hidalgo, einem Edelmann, gegenüber stand.

Auch de Lopez deutete eine Verbeugung an und lächelte. „Ich darf Ihnen versichern, Capitán Dunhill, das ich mich glücklich schätze, dass meine Kugel in Ihrem Fall nicht besser traf.“

Dunhill erwiderte die höfliche Geste und fügte dann hinzu: „Ich darf Ihnen meinerseits versichern, Coronel de Lopez, wie dankbar ich meinerseits für diese Fügung des Schicksals bin.“

Der Coronel lachte und machte eine einladende Bewegung. „Nehmen Sie Platz, Capitán, nehmen Sie Platz. Sie müssen erst wieder zu Kräften kommen.“ Er klatschte in die Hände, während sich Matt und Parado setzten.

Schüsseln und Tabletts wurden herangetragen und erneut war Matt Dunhill über das Angebot an Speisen überrascht. Die einfachen Soldaten und niedrigeren Offiziersränge mochten sich mit einfacher Verpflegung begnügen müssen, doch an diesem Tisch hier herrschte kein Mangel. Frisch gebackenes Brot, gefüllte Tortillas, Hühnchen, Gemüse, Mais und ein ausgezeichneter Wein wurden serviert. Matt verspürte Hunger und wartete höflich darauf, dass de Lopez die Tafel eröffnete, doch zuvor sprach der Mann ein Tischgebet. Nachdem sich die Anwesenden, mit Ausnahme von Matt, bekreuzigt hatten, wurde kräftig zugelangt.

Die Konversation verlief auf Spanisch, wovon Matt kaum ein Wort verstand. Nur gelegentlich übersetzte Parado den Sinn einiger Sätze.

Schließlich waren alle gesättigt und der Coronel ließ abtragen. Eine Ordonanz reichte eine kleine Kiste herum, in der sich Zigarillos befanden. Nachdem sich alle entspannt zurücklehnten, sprach de Lopez Matt an, und dieser bemerkte, mit welchem Interesse die anderen den Worten lauschten. De Lopez sprach Englisch und an den Reaktionen der übrigen Offiziere war abzulesen, dass sie diese Sprache ebenfalls beherrschten. War es eine gewisse Provokation gewesen, sich zuvor in Spanisch

zu unterhalten? Matt lächelte. Wahrscheinlich hatten sie eher herausfinden wollen, wie viel er von ihrer Sprache verstand. Kein ungeschickter Schachzug, wie Matt eingestand.

„Ihr Teniente war ein Narr“, begann der Coronel übergangslos. „Ein tapferer Mann, aber ein Narr.“ Matt begriff, dass der Mann von Lieutenant Brenton sprach. „Sicherlich ein sehr junger und ehrgeiziger Offizier, nicht wahr?“ Er lächelte erneut. „An jenem Tag gab es viele tapfere Männer.“

„Auf beiden Seiten, Senor Coronel“, versicherte Matt. „Mein Kompliment an den Führer Ihrer Kavallerie. Er reagierte ausgezeichnet, als ich den Entlastungsangriff startete.“

Coronel Lupido, Kommandeur des neunten mexikanischen Kavallerieregiments, nickte und sein finsterer Blick, Matt betreffend, milderte sich ein wenig. „Sie waren sehr mutig, Capitán, sich mit uns anzulegen.“ Das Englisch war ein wenig holperig, aber gut verständlich.

„Sie und Ihre Dragoner konnten immerhin eine Ihrer Fahnen retten“, warf der Coronel ein. „Die des Teniente befindet sich allerdings auf dem Weg nach Mexiko City.“

Matt betrübte es, dass das Feldzeichen der Kompanie A nun auf dem Weg in die Hauptstadt des Gegners war. „Es verwundert mich, dass ein einfaches Feldzeichen solcher Mühe wert ist.“

De Lopez lachte unbeschwert. „In Zeiten des Krieges freut sich El Presidente auch über solche kleinen Gesten.“

„Darf ich fragen, wie hoch unsere Verluste waren?“

„Achtzig Tote und wohl die gleiche Zahl an Verwundeten“, antwortete der Coronel und sein Gesicht zeigte Mitgefühl. „Die meisten der Verwundeten haben es aber zum Wagenzug geschafft.“ De Lopez klopfte Asche von seinem Zigarillo. „Ich muss zugeben, unsere Verluste waren ein wenig höher. Der Säbeldrill Ihrer Dragoons ist ausgezeichnet.“ Das Gesicht des Kavalleriekommandeurs verfinsterte sich erneut, zumal sich de Lopez nicht verkneifen konnte einen kleinen Seitenhieb hinzuzufügen. „Allerdings wussten Ihre Männer meinen Lanzenreitern nicht zu begegnen.“

Zwischen den beiden Reiterkommandeuren schien es gewisse Rivalitäten zu geben. Matt nickte, bewusst zögernd. „Ihre Lanzen sind sehr respektable Waffen, Coronel.“

„Das sind sie“, bestätigte de Lopez selbstbewusst. „Doch das gilt sicher für jede Waffe, wenn sie richtig geführt wird.“ Er musterte Matt nachdenklich. „Die Überlebenden Ihrer Truppe haben sich übrigens zum Rio Grande zurückgezogen, Capitán.“

Coronel Lupido grinste verächtlich. „Äußerst schnell zurückgezogen.“

De Lopez nickte ihm zu. „Das ist richtig und die Reiter unseres geschätzten Coronel Lupido halten ein wachsames Auge darauf, dass sie auch nicht zurückkehren.“ Er lachte abermals. „Was kaum anzunehmen ist. Ihre Dragoons haben schwere Verluste erlitten. Erst die im vergangenen Jahr und nun dies…“ Er schnippte Asche vom Zigarillo. „Fußsoldaten lassen sich leicht ersetzen, aber fähige Reiter… Ihr Amerikaner solltet endlich begreifen, dass man ein fremdes Land nicht ungestraft angreift.“

„Bei allem Respekt, Coronel, doch es waren mexikanische Truppen, die über den Rio Grande auf texanisches Gebiet vordrangen, Captain Thornton und fünf unserer Dragoner-Kompanien überfielen und damit den Krieg eröffneten."

„Werden Sie nicht unverschämt!" Die Hand von Coronel Lupido krachte auf den Tisch. „Ihre Truppen haben Monate zuvor den Grande überschritten und versucht, uns auf mexikanischem Boden zu provozieren! Aber wir sind nicht darauf eingegangen, Senor Dunhill! Mexiko hat diese Unverschämtheit hingenommen! Wir reagierten erst, als uns keine andere Wahl blieb!"

De Lopez hatte den Ausbruch hingenommen und sah Matt vorwurfsvoll an. „Das ist eine unleugbare Tatsache, Senor Dunhill. Mexiko hat viel Geduld bewiesen, bis es auf die Provokationen der Norte Americanos reagierte. Reagieren musste. Nun sterben Männer. Norte Americanos und Mexikanos, und nicht nur Männer, Capitán. Eure Soldados ziehen eine Blutspur durch unser Land. Sie überfallen friedliche Städte und Dörfer, töten, vergewaltigen und plündern."

„Niemals", fuhr Matt empört auf. „Das Kriegsrecht verbietet das eindeutig und General Scott, unser Oberbefehlshaber, würde es niemals dulden…"

„Er duldet es!" Erneut klatschte Lupido´s Hand auf den Tisch. „Er überzieht Mexiko mit blankem Terror! Ihr Americanos seid Mörder! Blutgierige und landgierige…"

„Coronel." Die Mahnung von de Lopez klang ruhig und doch verstummte der erregte Kavallerieoberst sofort. Matt bekam die Empfindung, dass Lupido als Wortgeber für de Lopez fungierte. „Es sind wahrhaftig schändliche Exzesse, aber ich bin mir sicher, Capitán Dunhill hat mit diesen nichts gemein, nicht wahr?"

Matt schüttelte instinktiv den Kopf. „Selbstverständlich nicht."

De Lopez Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. „Es ist leider wahr, dass dieser Krieg von den Norte Americanos mit betrüblicher Grausamkeit gegen die Bevölkerung Mexikos geführt wird. Ein Mann von Ehre sollte da sehr genau überprüfen, ob er für die richtige Sache kämpft, Senor Dunhill."

Wenn Matt nun Zweifel erkennen ließ, dann würde bald das behutsame Angebot folgen, dass Mexiko die Dienste von ehrenhaften Männern zu schätzen wusste. Das Mexiko über Gold, Silber und Land verfügte. Nicht wenige einfache Soldaten und Unteroffiziere der amerikanischen Truppen waren diesen Versprechen bereits erlegen und hatten die Seite gewechselt. Matt Dunhill empfand dies als Schande, doch er wusste auch, dass das Leben für die einfachen Soldaten nicht leicht war. Gerade bei den Freiwilligeneinheiten kämpften viele Männer, die sich aus Abenteuerlust gemeldet hatten, die vor dem Gesetz flohen oder ihr Glück zu machen suchten, weil sie sich im Krieg gute Beute versprachen. Diese Männer kämpften kaum für eine Überzeugung oder Fahne und erlagen immer wieder den Verlockungen mexikanischer Versprechen.

„Ein Mann von Ehre sollte sich auch stets daran erinnern, welcher Fahne er die Treue schwor“, sagte Matt Dunhill mit ruhiger Stimme.

Coronel Lupido grinste, während Coronel de Lopez sanft lächelte. „Gesprochen wie ein Ehrenmann, Capitán.“ Er deutete um sich. „Es ist spät geworden und ich denke, unser Capitán Dunhill braucht noch Ruhe, um sich von seiner schweren Verwundung zu erholen. Teniente Parado, wenn Sie die Freundlichkeit hätten?“

Man verabschiedete sich höflich voneinander, dann geleitete Parado Matt zum Zelt zurück. Matt Dunhill war nachdenklich. Deutete sich da ein Anwerbungsversuch durch die Mexikaner an? Nun, er hatte dem Coronel seinen Standpunkt wohl deutlich gemacht. Eigentlich seltsam. Da verbrachte er die Stunden im Kreis seiner Gegner und speiste mit ihnen, hielt Konversation, als säße er in Gesellschaft der eigenen Offiziers-Kameraden. Er konnte die Mexikaner einfach nicht als Feinde ansehen. Vielleicht war er naiv, vielleicht hatte der Coronel aber auch Recht, als er feststellte, sie seien Soldaten und keine Banditen.